

Friedrich Schleiermacher's
sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.
Zur Theologie.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1846.

I n h a l t.

	Seite
Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter	1
Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preussischen Staat	41
I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen . . .	46
1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen	49
2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung	67
II. Ueber die Mittel, dem Verfall der Religion vorzubeugen . . .	94
1. Von der Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen . . .	103
2. Von der Beschaffenheit der Religionslehrer	133
Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission	157
Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin . .	189
Ueber die für die protestantische Kirche des Preussischen Staats einzurichtende Synodalverfassung	217
Ämtliche Erklärung der Berlinischen Synode über die Abendmahlsfeier	295
Oratio in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae secularibus tertiis in Universitate litterarum Berolinensi III. Nov. 1817 habita	309
An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harms'schen Sätze. Mit einer Zugabe	327
Zugabe	408

	Seite
Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher	423
An die Mitglieder beider zur Dreifaltigkeitskirche gehörenden Gemeinen	455
Zum Ehrengedächtniß G. A. L. Hansteins. Einige Worte über homiletische Kritik. Womit sich der öffentlichen Ge- dächtnißfeier anschließt die Berlinische Synode . . .	463
Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken	477
Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preussische Agende	537
Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl	627
An die Herren D. D. D. von Ullrich und D. Schulz. Ein Sendeschreiben	667
Vorrede zu den Predigten in Bezug auf die Feier der Ueber- gabe der augsbургischen Confession	703

B r i e f e
bei Gelegenheit
der
politisch theologischen Aufgabe
und
des Sendschreibens
jüdischer Hausväter.

Von einem Prediger außerhalb Berlin.

1799.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Den Verfasser dieser Briefe kann ich nicht nennen, da sie so gut als ohne sein Wissen abgedruckt werden. Eben so wenig mich selbst; auch wäre es um so unschicklicher, da sich in dieser ganzen Sache fast niemand genannt hat. Sie erscheinen so spät, weil ein Gerücht ging von ein Paar wichtigen Schriften, die noch heraus kommen würden, und über diese hätte ich meinen Freund gern auch noch zum Sprechen gebracht.

Diese sind im gegenwärtigen Augenblick erschienen, aber nicht von der Beschaffenheit, daß sie den Verfasser besonders afficirt haben würden; und ich gebe also die Briefe lieber jetzt als gar nicht. Die meinigen abzudrucken war nicht nöthig.

Berlin, den 2. Jul. 1799.

Erster Brief.

P . . . , den 17ten April, 1799.

Ia wohl danke ich Ihnen, lieber Freund, daß Sie mir das Sendschreiben so bald zugeschickt haben. Ich hatte die politisch-theologische Aufgabe, die sich mir unter den Händen verloren hatte, eben erst gelesen, und war noch in mancherlei Betrachtungen darüber begriffen, als Ihr Brief mit dem Sendschreiben ankam; auf diese Art kann mein Denken über die ganze Sache so in einem Stück fortgehen, und ich werde es desto eher wieder los, worüber ich, wie Sie leicht denken können, von Herzen froh sein werde. Nein, da lobe ich mir zum Denken meine Speculationen, über welche Sie mich von der Höhe eines vornehmen Geschäftslebens so gern auslachen. Wenn ich mich in denen verwickle, so weiß ich doch daß ich mich lediglich an mich selbst zu halten habe, und am Ende finde ich doch das Ende. Aber diese Gegenstände aus dem praktischen Leben sind recht gut dazu gemacht, einen ehrlichen Menschen zu quälen. Sie freilich nicht, aber uns andere, die wir nichts thun können als darüber denken und reden, welches beides heut zu Tage nichts gethan heißt. Auf allen Seiten stößt man sich — damit der prächtige Vortheil, daß man nicht im leeren Raum herum fährt, doch durch etwas aufgewogen werde — an den scharfen Ecken und an den rauhen Stellen des Zeitalters wund; und wenn man nun etwas gedacht zu haben meint und es sagen will, so kommt Ihr Politiker und beweiset uns mit ge-

heimlichvoller und vornehmer Miene, daß wir die ganze Sache nicht verstehen dürfen, die doch gewöhnlich von der Art ist daß man mit Recht fordern kann, jeder verständige Mensch soll sie verstehen. Haben Sie mir es doch oft selbst so gemacht, und in dieser Sache ist es ja schon seit langer Zeit das große Lösungswort der Staatsmänner. Indessen sollte ich meinen, das gehöre doch eben nicht zu den hochfliegenden Anmaßungen, daß wir gern wissen möchten, warum und zufolge welcher von unsern Eigenschaften wir eigentlich dasjenige sein können was wir von Gottes und des Staats Gnaden in dieser wirklichsten Welt wirklich sind. Sehen Sie, so sehr ich mich freue, daß ich ein Bürger mit seinen gebührenden Rechten bin und weder mehr noch weniger, so sehr verdrießt es mich doch und stört mich oft in meinem Genuß, daß ich nicht wissen soll warum gerade ich so viel haben und sein soll. Und das soll mir wirklich nicht gegönnt sein: denn wenn ich einsähe warum ich es sein kann, so müßte ich auch verstehen aus welchem Grunde es die Juden nicht sein können, und das sollen wir armen Laien in der Staatskunst ja nicht beurtheilen wollen. Schelten Sie mich immer nicht über meine Trägheit und Gleichgültigkeit gegen alle diese Dinge; ich wollte nur ich wäre erst wieder so weit und diese Sache wenigstens wäre mir aus dem Sinne. Sorgen doch unsre Nachbarn rechts und links genugsam dafür daß man zu keiner völligen Ruhe kommen kann. Inzwischen kann ich nicht sagen daß das Sendschreiben mich diesem Zwecke von meinem End' und Ziel beträchtlich näher gebracht hätte: es hat weder meinem Wohlwollen angenehmere Ausichten eröffnet, noch meine Gedanken in eine schnellere oder neue Bewegung gesetzt, weder vorwärts noch in die Runde — kurz ich muß Ihnen gestehen daß ich über die große Wichtigkeit desselben nicht Ihrer Meinung sein kann. Wir gehen diesmal weit auseinander, das mag aber wohl daher kommen weil wir lange nicht solche Dinge gesprochen haben und weil Sie eben aus dem Standpunkte des Staats oder wenigstens Ihrer Residenz urtheilen, ich hingegen, der ich von ihr und dem was

in ihr vorgeht so gut als nichts mehr weiß, nur nach einer allgemeinen Ansicht der Dinge eine Meinung fassen kann.

Schön geschrieben ist das Sendschreiben allerdings, wer wird das leugnen wollen? und Sie wissen, wie große Freude ich über alles haben kann was der ältern Schule unserer Litteratur Ehre macht. Der Anfsatz den es nimmt, von der Mystik — mag es auch sein, daß er zu weit ausholt — hat mir gar sehr behagt: ich bekenne mich immer noch zu meiner alten Liebe, und ein tüchtiger Panegyrikus darauf kommt mir allemal gelegen. Auch kann ich Ihnen nicht zugeben daß diese Stelle nur so über dem Ganzen schwebt wie ein kalligraphischer Schnörkel; sie gehört doch zu dem historischen welches das Fußgestell der ganzen Schrift ist. Ja freilich das Fußgestell, denn genauer ist es doch mit dem Hauptgebäude nicht verbunden. Und dieses Hauptgebäude? — je nun, wenn Sie mich darum fragen, es kömmt mir vor wie eine Pyramide die von Rechtswegen immer dünner wird, und daß die Spitze abgebrochen ist, ist ja eben auch kein Unglück. Auch gebe ich Ihnen gern zu, daß es mehr Aufsehen machen wird als jener Aufsatz der nur so ins Publicum hineingeworfen wurde. Ist dieses doch an einen berühmten Theologen gerichtet, der zuletzt antworten muß: das giebt eine Art von dramatischer Verwickelung und interessirt; aber daß dies Ganze mehr sei und daß überhaupt mehr damit gemeint sei als eben dieses, daran zweifle ich mit Ihrer Erlaubniß. Ich habe in der That nicht verstehen können, was Sie damit meinen, daß dieses doch nicht bloß etwas gesprochenes sei, wie die Aufgabe, sondern daß wirklich etwas geschehen solle. Was soll denn geschehen? Halten Sie einen Schriftwechsel mit Herrn Teller noch in einem andern Sinn für ein Factum als im litterarischen? Er und die andern „Männer im ehrwürdigen Rathe“ sind doch nicht eins und dasselbe; und wären sie es auch, so wäre doch ihre auf diese Art eingeholte Antwort nur eine Privatmeinung, und der Sendschreiber und seine Genossen kämen dadurch in dem was sie thun wollen — wenn sie anders etwas wollen — um keinen Schritt

weiter. Herr Zeller und unser ganzes Oberconsistorium kann aus eigener Gewalt ja keine neue Secte stiften noch auch die uralten Gebräuche der bisher anerkannten Kirchengesellschaften abändern.

Eine Schrift die zugleich ein Schritt sein soll, muß wo möglich von einer Autorität kommen — besinnen Sie Sich nur, wie übel es war daß die Deputirten der Judenschaft bei dem letzten Reformplan am Ende bekennen mußten, sie hätten keine tüchtige Vollmacht — gewiß aber an eine Autorität gehen, eine bürgerliche meine ich, und zwar je höher je lieber. So ein Sendschreiben an den König von einer Anzahl gewichtiger Männer, das könnte ein Factum werden! und die Schönheiten desselben brauchten doch für die Welt nicht verloren zu gehen; es wäre ja nicht das erste an ihn was lebiglich in dieser Hinsicht hintennach der Presse übergeben würde. Oder verstehen Sie etwa unter Ihrem Factum eben das Vorhaben der Hausväter selbst, die Quasi-Befehlung? ich möchte es die Fabel des Drama nennen. Hat es damit wirklich seine Richtigkeit, nun so finde ich nichts so sehr wichtiges daran daß auch einmal einige verständige und gebildete Juden das Christenthum als Mittel brauchen wollen um in die bürgerliche Gesellschaft einzutreten. Das Verfahren ist doch sonst das gewöhnliche, nur daß sie sich durch einen feinern Eudämonismus in ihrer Rechtllichkeit unterscheiden — denn nächst der eigenen Erhaltung ist auch von Erhaltung der Nachkommen die Rede darin — und daß sie sich nach dem civilsten, intellectuellen Preise des neu zu erwerbenden Gutes erkundigen. Das, dünkte ich, hätten sie ganz in der Stille abmachen können.

Sind aber die Hausväter gar eine Fiction, so versteckt diese Form dem Publicum den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Schrift. Indem nur ein einzelner Fall vorgespiegelt wird bemerkt man es weniger wie eigentlich bei dem Schriftsteller der traurige und verzweifelnbe Glaube überall zum Grunde liegt, daß den Juden, um andern Bürgern gleich gemacht zu werden,

nichts anders übrig bliebe als der Uebertritt zum Christenthum, den man nur so leicht als möglich müsse zu veranstalten suchen. Jene braven Männer welche im verfloffenen Jahrzehend so eifrig an der bürgerlichen Verbesserung ihrer Nation auf einem andern Wege arbeiteten, wie gekränkt müssen sie sich fühlen, daß einer, und zwar unstreitig einer der vorzüglichsten unter ihren unterrichteten Mitbrüdern, auf eine so bedeutende Art öffentlich äußert, sie seien damals auf einem ganz falschen Wege gewesen, und die Nation müsse nur alle Hoffnung aufgeben auf diesem Wege weiter zu kommen! Wie tief verwundet muß besonders der treffliche Friedländer sein! Ich bin begierig darauf ob er nicht aufstehen wird, um seine Stimme zu erheben gegen diesen Verrath der besseren Sache; er der damals mit so guten Hoffnungen, so schien es wenigstens, vom Kampfplatze schied, der — ächterer Anhänger Mendelssohns als dieser hier — nicht einmal von einer Abschaffung des Ceremonialgesetzes etwas wissen wollte, sondern entschieden behauptete daß auch die Orthodoxie des Judenthums die Einbürgerung seines Volkes nicht hindern dürfe. Lassen Sie aber auch hierin den Verfasser des Sendschreibens Recht haben gegen ihn, wie ich denn glaube daß jener Satz in seiner ganzen Strenge sich nicht dürfte vertheidigen lassen; warum denn nun jener gewaltige Sprung über alle Möglichkeiten welche dazwischen liegen hinweg, ins Christenthum hinein? und zwar so ungraziös wie er hier geschieht, mitten unter den ernstlichen Protestationen gegen dasselbe und unter den wunderlichsten Geberden, welche offenbar zeigen daß weder Liebe zur neuen noch Haß gegen die alte Religion die Ursach dieser schwerfälligen Veränderung ist, sondern nur der Stoß einer äußern Gewalt, oder vielmehr die Furcht davor und der Glaube daran? Die Vernunft fordert, daß alle Bürger sein sollen, aber sie weiß nichts davon, daß alle Christen sein müssen, und es muß also auf vielerlei Art möglich sein Bürger und Nichtchrist zu sein — von denen ja auch schon mehrere wirklich geworden sind — und diejenigen darunter aufzufinden die unserm Zustande und dem ge-

gebenen Falle angemessen ist, das ist die Aufgabe die niemand umgehen darf der über diese Sache öffentlich spricht, und die noch gar nicht so behandelt ist daß man sie als abgethan könnte bei Seite liegen lassen. Wenn es schon faule Vernunft ist, (*ratio ignava Kantii*), etwas wünschenswerthes deshalb für unmöglich zu halten weil es bisher noch nicht hat gelingen wollen: wie sollte es nicht eine unverantwortliche Feigherzigkeit sein, dasjenige was nicht nur für wünschenswerth sondern für nothwendig erkannt ist, jetzt, da es nicht nur in andern Ländern bereits ins Werk gerichtet ist, sondern da auch unser Staat einen lobenswerthen Versuch damit gemacht hat, bloß deswegen aufzugeben weil die Bedingungen, unter denen es in diesen ersten Versuchen zu Stande gekommen ist, für uns theils nicht wünschenswerth theils nicht möglich sind. Wer zu der endlichen und genughuenden Lösung dieser Aufgabe nicht auf eine directe Art beitragen will, indem er neue Vorschläge thut oder Schwierigkeiten zu heben sucht die man bis jetzt nicht überwinden konnte, der muß — wenn man ihm nicht sagen soll, er würde besser geschwiegen haben — wenigstens indirect dazu mitwirken; er muß die gegenwärtige Lage der Dinge angreifen, das unzusammenhängende und widersprechende in dem jezigen Betragen der sogenannten christlichen Staaten hervorziehen und in irgend ein neues Licht stellen; er muß irgend ein Reizmittel appliciren, um sie wo möglich aus ihrer Trägheit aufzukizeln, damit sie auch von ihrer Seite endlich anfangen Vorschläge zu thun und — was sie allein im Stande sind — auch sogleich zum Werk zu schreiten. Bei uns hat sich die Regierung, über deren Passivität sonst wirklich nicht zu klagen ist, in dieser Sache immer nur unthätig verhalten; das neuostpreussische Judenreglement ausgenommen, sind alle wesentlichen Vorschläge und Anregungen entweder von den Juden selbst ausgegangen oder sonst von Privatmännern, von theoretisirenden Köpfen oder praktischen Menschenfreunden. Sie wissen daß das armselige Urtheil, der Staat betreibe die Sache nur darum so lässig um das Schuzgeld nicht zu verlieren, das meinige nicht

ist, und daß mir dies mit dem Charakter unserer Regierung gänzlich zu streiten scheint; aber eine faule Vernunft der Staatsmänner ist es eben auch, welche die Ueberreste alter Barbarei für unzerstörbar und die Collisionen, die bei der Sache entstehen können und die allerdings erheblich genug sind, für unauflöslich hält. Es kann aber so nicht bleiben, und der Staat muß einmal anfangen die Sache aus freier Thätigkeit zu betreiben. Wenn man es wunderbar findet, auf Eroberungen auszugehen, so lange es noch innerhalb der eigenen Grenzen Wüsteneien urbar zu machen und Moräste auszutrocknen giebt — was doch immer politische Gründe haben kann: wie sollte man es nicht endlich wunderbar finden, Fremde von außen als Bürger herbei zu holen, so lange es noch innerhalb eine große Menschenmasse giebt die wirklich noch nicht Bürger sind. Wohinter versteckt sich aber diese faule Vernunft, als hinter das Dogma von einer innern Verderbniß der Juden und hinter die Maxime, daß es deshalb gefährlich sei sie in den bürgerlichen Verein aufzunehmen? Diesen Glauben habe ich bei Männern von Ihrem Stande noch so ziemlich überall gefunden, und Gott weiß, wie er in dem, was sie von Amtes wegen darüber gedacht und geschrieben haben und wovon dem Publicum das wenigste mitgetheilt ist, zu einer recht vollkommenen Theorie mag ausgebildet worden sein; ein Glaube der mit der darauf gebauten Maxime in einem wunderbaren Kreise herum geht und gewiß andere und fortschreitende Resultate geben würde, wenn man in der erleuchteten Politik bereits so weit wäre wie wir in der verachteten Theologie sind, daß man nämlich die Dogmen hübsch historisch beleuchtete. Dazu machte ich mir, als ich den historischen Gang des Sendschreibens sah, einige Hoffnung; aber vergeblich. Wie viel darüber hin und her geredet worden ist, ohne daß es etwas gefruchtet hätte, wissen Sie; und nun sagen Sie, ob für einen armen Schriftsteller noch etwas anders übrig ist als von dieser Hypothese selbst auszugehen und zu zeigen: daß die gegenwärtige Art zu handeln ihr ganz zuwider ist, und daß die Galanterie, welche

der Staat gegen die christliche Kirche ausübt indem er mit dem Uebertritt zu derselben den Genuß aller bürgerlichen Rechte verbindet, jenem Dogma geradezu widerstreitet. Das Gefühl des Widerspruchs mit sich selbst pflegt doch für gesunde Naturen ein tüchtiger Reiz zu sein, und man muß versuchen ihn zu erregen, sollte es auch nur vermittelt der scharfen Schneide der Dialektik und der reizenden Lauge der Persiflage geschehen können. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich die politisch=theologische Aufgabe angesehen, und glaube daß dadurch mehr zur Sache treffendes bezweckt wird — und wenn sie nur laut und vernehmlich genug spräche, auch erreicht werden würde — als durch jene sein solgende Deduction eines reinen Judenthums und die angehängte und ziemlich schief gestellte Frage nach einem reinen oder vielmehr möglichst leeren Christenthum. Nur wünschte ich der Verfasser hätte nicht zu sehr auf die Beantworter seiner Frage gerechnet, sondern auch die Einwürfe, welche man gegen seine Hauptsätze machen könnte, nicht ganz unberührt gelassen. Das springt freilich in die Augen, daß der Staat seiner eigenen Theorie zufolge die Proselyten, welche die christliche Kirche in der gegenwärtigen Lage der Dinge aus dem Judenthum macht, eben nicht als eine sonderliche Acquisition ansehen darf, wenn er moralisch urtheilt — welches denn auch vorausgesetzt wird; — aber wie lange ist es nicht schon das letzte Asyl unserer Aufklärer, wenn sie inne werden daß es hie oder da mit ihrem Geschäft nicht recht fort will, die gegenwärtige Generation aufzugeben und ihre Bemühungen ausschließlich der künftigen zu widmen. Wenn alle Volkschriften und Volksreden nichts helfen, so wirft sich der unglückliche Menschenfreund in die Pädagogik und Katechetik. Wird man nicht diese Maxime auch dem Staat zu seiner Vertheidigung unterlegen? wird man ihn nicht antworten lassen: „er wisse sehr wohl daß die Israeliten die zum Christenthum übergehen ihr angebornes Verderben nicht ablegen; „er schreibe weder dem Wasser der heiligen Taufe noch andern „moralischen Hülfsmitteln der Christen, an denen sie Theil neh-

„men könnten, eine solche Kraft zu; er wolle aber dem Bösen
„welches sie mitbringen Nachsicht angedeihen lassen, um wenig-
„stens die Nachkommenschaft zu retten. Diese könne doch als-
„dann nicht mehr in den Grundsätzen der jüdischen Immoralität
„aufwachsen: sie würde, wie andere Kinder, eine reine Moral
„und eine große Verehrung des Vaterlandes in unsern treff-
„lichen Schulen einsaugen, wo das vaterländische überall der
„herrschende Stoff ist, und alles in moralische Form gegossen
„wird.“ Mir ist diese Aufklärungsmanier immer sehr verächt-
lich vorgekommen, weil ich weniger an die Wirksamkeit des Ein-
redens als an den Scharfsinn und richtigen Blick und an den
Beobachtungsgeist der Kinder glaube. Wenn es aber auch in
gewissen Dingen mit dieser Manier zu gelingen scheint — wie
denn unsere Schulen in ihrem neuerlich angefangenen ewigen Kriege
gegen elterliches Beispiel und häusliche Erziehung schon einige
Trostfälle aufzuweisen haben — so ist doch gerade in dem was
der Staat als das moralische und politische Verderben der Juden
ansieht am wenigsten darauf zu rechnen. Dies hätte eigentlich
in der Aufgabe auseinander gesetzt und gezeigt werden müssen,
daß so lange der Staat Judenthum und antibürgerliche Gesin-
nung — denn das ist doch das einzige was ihn eigentlich an-
geht — für gleichgeltend hält, er auch diese Maxime nicht adop-
tiren darf. Ich will mich hüten mit Ihnen weiter davon zu
reden worüber meine Gedanken Ihnen längst bekannt sind, und
ich höre überhaupt auf, um nicht in eines meiner alten Klage-
lieder hinein zu gerathen, auf welches ich bereits genug vorge-
spielt habe um Ihnen bange zu machen. Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

P..., den 24ten April, 1799.

Also der spitzfindige Ton der Aufgabe, und der Ingrimme der darin sichtbar ist, mißfällt Ihnen, und Sie preisen mir dafür den würdigen Ernst womit das Sendschreiben durchaus abgefaßt ist? Ist das Ihr Ernst, oder vielmehr Ihr würdiger Spaß? und wollen Sie nur eine vielleicht dort allgemeine Meinung gegen mich vertreten? So wenig klingt es nach Ihnen, daß ich das nothwendig vermuthen muß, und vorzüglich nach alle dem was Sie mir in Ihrem Briefe zu meiner großen Verwunderung erzählen. Es ist also nicht eine bloße rhetorische Fiction, eine Weissagung, sondern ein Factum, daß man die Religion nach dem Curs wechselt. Es hat allen Anschein, daß das noch mehr ins große getrieben werden soll, da es Juden giebt die Lust haben ihre Kinder zugleich beschneiden und taufen zu lassen. Es giebt jetzt schon Amphibien deren Natur schwer zu bestimmen sehn möchte. Es ist wahr daß der größte Leichtsinn sich fast bei jedem Beispiele von Religionsveränderung offenbaret. Das alles wissen Sie, und verlangen doch daß eine politische Inconsequenz die so wichtige und traurige Folgen hat, keine Indignation erregen und daß man auch diese nicht auf die stärkste und individuellste Art soll laut werden lassen?

Ich gestehe daß nachdem ich ihren Brief gelesen, ich gar zu gern noch manchen tüchtigen Drucker in die Declamation gegen

die Profelyten hineingebracht hätte. Darin sollen Sie Recht haben, daß auf die Familienzerrüttung ein gar zu starker und unbedingter Accent gelegt ist; aber Ihr Recht haben kann doch auch nur sehr bedingt sein. Es wäre albern, wenn ein verständiger Mensch sich, wo es auf einen wichtigen und sittlichen Gegenstand ankommt, an die beschränkte Denkungsart derer kehren wollte welche meinen, alle Verbindung und alle Liebe, die sich doch auf ganz andere Vereinigungspunkte bezieht, müsse aufhören, wenn jemand aus dem einen heraus tritt; aber warum soll ein ernsthafter liberaler Mann auch den kleinlichen größtentheils mercantillischen Eigennuz und die gewöhnlich eben so kleinlichen Zuneigungen für einen wichtigen Gegenstand halten? warum soll jeder die geselligen Empfindungen so münzartig behandeln, daß es ihm gleich gilt, von wem, wenn er sie nur empfängt? Sie mögen aber die ganze Manier nicht, und darin haben Sie Unrecht. Wäre sie nur recht stark gezeichnet; denn ich bin bange, mancher wird meinen, der Verfasser habe die politische Hypothese im Ernst adoptirt und sei ein rechter Judenfeind. Sehen Sie, das trockene und kalte Argumentiren hilft gar nichts gegen die Inconsequenz, man müßte denn so gutmüthig sein zu meinen, sie wisse nicht daß sie inconsequent ist, welches gewiß sehr selten Statt findet. Sonst ist sie doch eigentlich ein Sieg — und zwar ein Sieg mit Bewußtsein — anderer Antriebe über die Gewalt des Zusammenhanges; man muß also für diesen auch andere Antriebe aufstellen, man muß den Widerspruch zum Gefühl bringen, und ich sehe nicht wie das anders zu machen ist. Damit will ich jedoch nicht nur die Aufzabe gerechtfertigt haben sondern auch das Sendschreiben selbst, in so fern es nämlich mit dem würdigen Ernst desselben nicht ganz so steht wie Sie meinen, nur daß mir das was demselben beige mischt ist nicht ganz so gut gefällt als jene aufrichtige Berstflage, weil es mehr eine verhaltene, zwar eben so tiefe, aber fürchtzamere Bitterkeit ist, welche nicht recht wagt hervorzutreten. Alles was zum Judenthum gehört wird allerdings mit sehr viel

Würde und Ernst behandelt; in dem Abschnitte von der Mystik aus reiner Opposition gegen die theologisch-pädagogische Aufklärung — einer Opposition, welche der größte Theil der gebildeten Welt gewiß nur einem Juden verzeiht, so daß ich auch einem Christen, der so etwas sagen möchte, rathen wollte sich für einen Juden zu geben — und in dem historischen aus reinem Respekt, und weil er einer ernstern Behandlung um so mehr bedarf, je mehr vieles einzelne seiner Natur nach an den Grenzen des Spases liegt. So wird man wie von selbst darauf geführt, daß der „gediegene Sinn“ der allen Ceremonien beigelegt wird, in den meisten Fällen wohl nur für die Priester „gediegen“ sein mag, und von dieser und ähnlichen Betrachtungen wird man nur durch den durchaus gleichförmigen ernstern Ton abgehalten. Wo aber der Staat und das Christenthum in Anregung kommen, da finde ich überall jene verhaltene Bitterkeit, und der Schein von ruhiger Würde, den mit so vielen auch Sie selbst in diesem Theile des Werks finden, scheint mir gar nicht aus dem Geiste der Schrift oder des Verfassers hervorgegangen zu sein, sondern ich halte ihn für ein gutmüthiges aber schwer zu erklärendes Werk der Leser selbst. Das ist in der That ein wunderbares Glück, das nicht jeder Schrift begegnet, und am wenigsten einer anonymen, welcher kein günstiges Vorurtheil zu Hülfe kommt, daß das Sendschreiben so allgemein, wie Sie sagen, gepriesen wird, und beide Partien vieles was ihnen anstößig sein müßte über dem schönen Stil gar nicht zu bemerken oder völlig zu vergessen scheinen. So täuschend, so zauberisch habe ich ihn doch nicht gefunden. Wollen Sie an diese Bitterkeit im Ernst nicht glauben, so bedenken Sie doch daß der Verfasser, so willig er auch das Ceremonialgesetz ablegt, doch die Forderung zum Christenthum überzugehen nur als eine zudringliche Zumuthung der Christen vorbringt, und es wird Ihnen schon daraus klar werden, daß ein Mann von so vieler Ehrlichkeit, indem er ihr nachgiebt, nicht bei ruhiger Gemüthsstimmung bleiben kann. Gernennen Sie Sich daß überall die größte Anhänglichkeit an das ursprüng-

liche abrahamitische Judenthum und an ein zu erneuerndes nur noch nicht wirklich vorhandenes hindurchschimmert, und daß das Judenthum, wie billig, durchaus in Opposition mit dem Christenthume gesetzt wird; daß der Verfasser die Grundwahrheiten seiner Religion aus dem Judenthume mitbringt und eben daher auch seine Bedenklichkeiten gegen das Christenthum; daß er das Ceremonialgesetz verwirft, nicht weil er über die Autoritäten des Judenthums hinausgeht, sondern weil diese Verwerfung mit Moses und allen Rabbinern übereinstimmt; daß er dem Judenthum den Mangel eines religiösen Unterrichtes verzeiht, weil er mit der Freiheit von Symbolen zusammenhängen soll, und dem Christenthume die moralischen Gefahren der Dogmen vorrückt, die nur aus Schonung nicht namentlich angeführt werden; daß er aus den Propheten und Psalmen dennoch eine Moral trotz der unfrigen, herausziehen will, ordentlich als ein Educt, so sehr auch diese große historische Andeutung dagegen streitet daß das Anhängen der Christen an den Grundwahrheiten nur als ein Glaube, das ihrige hingegen als eine innere Ueberzeugung vorgestellt und die gewaltsamste Exegese die sich nur unsere ausschweifendsten Neologen jemals erlaubt haben hier angewendet wird um das Judenthum überall zu vertheidigen. — Erinnern Sie Sich an das alles, und Sie werden gewiß an dem aufrichtigen Haß des Verfassers gegen das Christenthum eben so wenig zweifeln als ich, und in den einzelnen Ausdrücken die so ruhig klingen, wenn zum Beispiel von den „stets offenen Pforten des christlichen Tempels, von den eben so offenen Armen und stets bereiten menschenfreundlichen Herzen der Mitglieder der großen Religionsgesellschaft, von dem weiten Umkreise des Protestantismus, oder von den christlichen Lehrern, die das Bekenntniß der Hausväter herzlich gern und ohne Bedenken, wenn nicht als gleichlautend, doch als übereinstimmend mit dem Kirchenglauben annehmen würden“, und was noch mehr ähnliches vorkommt, eben auch nur verhaltene Bitterkeit finden. Dies alles zusammen genommen bringt mich auf den Gedanken, daß es dem Verfasser gar

nicht Ernst ist, auch nur auf die halbe Art wie er es vorschlägt zum Christenthume überzugehen; sondern daß seine Absicht nur dahin gegangen sei es recht auffallend zu machen, daß da ein solcher halber Uebergang das höchste sei, was einem verständigen und gebildeten Manne zugemuthet werden dürfe, man doch lieber überall gar nichts dergleichen verlangen sollte. Dieser geheime Sinn wird die Nation befriedigen, die so scharfsinnig in Auslegungen ist, indes der Buchstabe und der Schein von Ruhe und Würde für die Christen ist, jener um sie in Verlegenheit zu setzen, dieser um sie in guter Laune zu erhalten. Und dieser Gedanke wäre gut genug, und das beste was aus dem Standpunkt des Verfassers geschehen konnte, und das natürlichste dazu, nur daß eine zu große Unbekanntschaft mit dem Christenthum die wirkliche Ausführung desselben verhindert hat. Das Stück, was von den Bedenlichkeiten gegen unsre Religion handelt, gleicht darin auffallend dem ganzen, daß es nach einer prächtigen Zurüstung auf etwas sehr kleines hinausläuft, und ich gestehe es Ihnen gern daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich den Verfasser nach diesen großen Auseinandersetzungen vom Genius der Ursprache und den Principien der Mendelssohnschen Philosophie auf einmal bei der Lehre vom Sohne Gottes und bei seiner feierlichen Protestation gegen dieselbe „am Ziele“ fand.

Das ist also das große Bedenken? und weiter nichts? Mein Gott, weiß denn der Mann gar nichts von den alten und neuen Geschichten des Christenthums, und von dem Range, den man nicht nur connivendo — sondern auf die förmlichste Art — diesem Dogma und den Meinungen darüber schon seit langer Zeit anweist? Sagen Sie mir doch, wissen denn alle aufgeklärte und gelehrte Juden — die uns doch zumuthen vom Judenthume etwas zu wissen und an chaldäischer Weisheit und Schönheit, so sehr sie auch unserm europäischen Geiste zuwider ist, Geschmack zu finden, wie ich in gedruckten Aufsätzen öfters gefunden habe — wissen sie alle so blutwenig vom Christenthum? Dann kommen sie mir nur — freilich in einem viel größern Schleiern. B. I. 5.

Stil — recht vor wie die Franzosen, die nun schon zehn Jahr unter uns leben, und noch immer kein ordentliches Wort deutsch lernen wollen. Das möchte ihnen nun hingehen; was kümmerts mich? Aber wer an Herrn Teller schreibt, grade in so fern er ein angesehenener Religionslehrer ist, für den ist es doch unverzeihlich gar nicht zu wissen — warum er unter andern das ist, oder wenn er es weiß, noch viel unverzeihlicher ihm zu sagen: „daß es im protestantischen Christenthum Sätze gebe die den Vernunftwahrheiten widersprechen, und daß man diesen Widerspruch nur auf einem Schleifwege aufheben könne, der unter der Würde eines ehrlichen Mannes ist“, daß wenn man das Wort Sohn Gottes, und andere ähnliche Ausdrücke in dem Sinne der Ursprache nähme, man sie in einem ganz andern Sinne als die Christen gebrauchte, welches eine Heuchelei wäre. So ergeht es bisweilen, wenn gleich „die Regel des Widerspruchs noch so fest und unzertrennlich an unser Denkvermögen angeknüpft ist.“ Hier hat der Sendschreiber sich doch gar zu weit außer den Grenzen sogar der gemeinen guten Lebensart hinreißen lassen, und es muß grade Herr Teller sein, auf dessen Ton in seiner Antwort diese Aeußerungen, die zu nennen ich wirklich in Verlegenheit sein würde, gar keinen Einfluß haben sollen. Schicken Sie sie mir nur ja sobald sie erscheint.

D r i t t e r B r i e f .

P . . . , den 2ten Mai, 1799.

Es ist mir selbst, bei meinen Ansprüchen auf Trägheit und Entfernung von allen weltlichen Dingen und bei der festen Ueberzeugung, die ich davon habe, daß bei dieser ganzen Bewegung nichts erspriessliches herauskommen werde, wunderlich genug vorgekommen, wie es wol mit dem lebhaften Antheil zugegangen sein mag, den ich an der ganzen Sache genommen habe. Sie irren Sich aber doch in Ihrer Vermuthung; ich glaube daß ich selbst besser dahinter gekommen bin. Sie wissen daß die Hoffnung mich bei weitem nicht so leicht bewegt und aus meiner Sphäre hinausstreift als die Furcht, und so ist es mir diesmal eben auch gegangen. Sie sind von dem Punkt ausgegangen, ich könne im allgemeinen und wenn es nur auf die rechte Art geschehe gegen die Befehlungen der Juden nichts einzuwenden haben, und ich bin mir grade bewußt, daß eben dies der Gegenstand meiner Besorgniß ist. Ich fürchte, daß wenn das Sendschreiben, wie ich es als nothwendig und allgemein bekannt voraussetze, auf die Lage der Juden im gemeinen Wesen gar nichts wirkt, und dieses von dem gethanen Vorschlag gar keine oder nicht die erwünschte Notiz nimmt: so wird die bisherige Praxis immer weiter einreißen; einzelne Individuen und ganze Familien werden immer häufiger anf dem gewöhnlichen Wege zum Christenthum übergehn, und dies ist es, was ich im vollen Ernst für das schlimmste halte was sich ereignen kann. Stellen Sie Sich nur

auf meinen Standpunkt als Christ, und hören Sie meine Gründe, Sie werden mir gewiß Recht geben.

Vor zwanzig oder dreißig Jahren hatte es mit diesem Statut christlicher Staaten, vermöge dessen ein Jude sobald er Christ wird auch Bürger ist, noch gar nichts zu sagen, und ich würde über den Gebrauch, der damals davon gemacht wurde, kein Wort verloren haben. Beide Religions-Partheien waren so sehr von einander abge sondert, und die Juden von allem, was sie zu einer andern Lebensart geschickt machen konnte, im ganzen so sehr entblößt, daß die Versuchung mit den Christen zusammenzufließen und sich unter die verschiedenen Zweige der bürgerlichen Thätigkeit zu vertheilen, unmöglich unter viele ausgebreitet noch auch bei wenigen stark und dringend sein konnte. Es gab allerdings von Zeit zu Zeit einige Proselyten, aber es waren — außer den verliebten, wenn ich die ausnehmen soll — lauter schlechte Subjecte, deren sich die jüdischen Gemeinen gar zu gern entledigten; ruinirte und zur Verzweiflung gebrachte Menschen, oder solche die nur einen augenblicklichen Vortheil im Auge hatten, und deren giebt es doch, Gott sei Dank, immer und überall nur wenige. Die meisten fielen sogleich unsern Armentassen anheim, oder der Privatwohlthätigkeit ihrer neuen Glaubensgenossen, indem sie, welches ihre eigentliche Speculation gewesen war, auf ihren Tauffchein als auf einen wohlervorbenen Brandbrief betteln gingen. Andere hatten es auf den Vorwitz guthmüthiger Seelen angelegt, die um Gotteswillen gern ein wohlfeiles und schlechtes Hebräisch lernen wollten. Freilich war es auch ein Unglück, wenn sich so ein Mensch einstellte, und ich habe Ihren Oheim und meinen Vater oft darüber klagen gehört, daß sie doch Namens der Kirche keinem, wie schlecht er auch sei, der ein Verlangen nach Unterricht bezeige, ihn ganz versagen dürften. In dessen bedeuteten diese Leute, es möchte nun mit ihrem Glauben stehen wie es wollte, viel zu wenig, um in der Kirche Schaden anzurichten, und wenn sie ihr auch durch ihr Betragen Schande genug machten: so war doch eben wegen ihrer durchaus schlechten

Beschaffenheit an den Vorwurf, daß die Kirche sie aus Profelytenmacheri an sich gezogen habe, gar nicht zu denken. Jetzt ist das alles ganz anders, und gewiß um eben so viel schlechter als es glänzender ist. Ganz andre Menschen sind es, die jetzt mit dem Uebergange zum Christenthum umgehen, gebildete wohlhabende, in allen weltlichen Dingen wohl angethane Leute, die Rechte erwerben und sich einbürgern wollen; für sie ist dasjenige, was ihnen als Lohn ihrer Bekehrung von weitem gezeigt wird, ein wichtiges und lange erwünschtes Object. Es mag sein daß ihr Uebergang dem Staat, der meinetwegen auf seine Verantwortung für sich selbst thun könnte was er wollte, nicht so viel schadet als in der Aufgabe aus seiner eigenen Hypothese erwiesen wird: desto mehr schadet er der Kirche und dem Christenthum. Bei weitem die meisten, die wir unter uns zu erwarten haben, werden solche sein, die gegen alles was zur Religion gehört völlig gleichgültig sind, entweder weil sie es auch gegen die Sittlichkeit sind und ganz von weltlichen Gesinnungen beherrscht werden, oder weil sie von kantianischer Weisheit durchdrungen von nichts als ihrer Moral wissen wollen, und was das Christenthum betrifft, nur ihren politischen Zweck im Auge, alles was ihnen darüber gesagt wird, mit halbem Ohre oder gar nicht anhören, und nach ihrem Unterricht und ihrer Taufe eben so wenig davon wissen, und eben so weit davon entfernt sind als vorher. Könnte ich Sie doch auf einen Augenblick nicht zum Geistlichen nur zum Christen machen, damit Sie mir in dieser Eigenschaft die Frage beantworten, was wir mit solchen Leuten anfangen sollten? Von einem kostbaren und geistigen Stoff pflegt man nicht gern eine kleine Quantität in einem ungeheuer großen Gefäße zu verwahren, weil er da seine Kraft ganz verliert und von der umgebenden Luft angezehrt wird. Eben so ist es höchst gefährlich, wenn in einer ungeheuer großen Religionsgesellschaft nur eine kleine Masse von Religion ruht oder circulirt; nicht nur weil alsdann — wie wenig auch jeder darin thue — so viel äußerliche Religion getrieben wird, hinter welcher gar nichts ist, wo-

durch es denn geschieht, daß diejenigen, welche draußen sind oder sein sollten, glauben, dies sei die Religion, indem sie sonst nichts sehen; sondern auch weil die Vortheile der Gesellschaft für die wenigen, die im Besitz der Religion sind, ganz verloren gehen, indem sie in diesem großen so zu sagen leeren Raume umhergestreut einander nicht wahrnehmen und nicht auf einander wirken können. Leider giebt es unter den alten Christen nur gar zu viele, die darin den neuen mit gutem Beispiel vorgehen, und nur um der nöthigen Lauffcheine Aufgebote und dergleichen oder um des westphälischen Friedens willen sich zu irgend einer Kirche bekennen, und übrigens ganz unschuldig sind in Absicht auf die Religion; ich wollte wir könnten sie alle auf gute Art los werden, und ich bin schon lange damit umgegangen annehmlische Vorschläge deshalb zu thun; aber sollte nun die Anzahl derselben noch gar so bedeutend vermehrt werden durch Menschen, deren viele nicht wenig Einfluß in der Gesellschaft haben, das halte ich für höchst gefährlich; ja ich bin innerlich überzeugt daß es die Religionsgesellschaft dem Untergang nahe bringen würde. Aber nicht nur irreligiös würden die meisten unserer neu erworbenen Mitglieder sein, sondern alle auf irgend eine Art antichristlich. Die „erweckten Jünglinge“, deren es wie der Verfasser sagt billiger Weise gar viele geben sollte, gewiß aber nur sehr wenige giebt, kann ich mir doch nicht anders vorstellen als aus seiner Schule. Denn die kantianisch-afficirten würde er wol nicht dafür gelten lassen, da er bei dem Vortrage seiner Grundwahrheiten von dieser Philosophie sehr verächtlich gar keine Notiz nimmt, (ob ich gleich versichert worden bin, man könne kaum drei oder vier besonders jüngere gebildete jüdische Hausväter finden, unter denen nicht jedesmal wenigstens ein Kantianer wäre). Wenn nun ihm, ihrem Anführer, einem philosophisch denkenden Manne das Judenthum und der Geist desselben so tief sitzt, daß er immer ein Jude bliebe wenn er auch auf irgend eine Art getauft würde: was ist von den andern zu erwarten, von denen man doch nicht gleichermaßen voraussetzen kann daß sie alle eben so durch eigne Bildung das Werk ihrer Erzie-

hung vernichtet haben werden? Anlage zum Christenthum brächten sie also nicht zu uns, und würden eben auch keins annehmen unter uns. In dieser Rücksicht kann gar nicht von Bräufungsjahren die Rede sein und wenn es zwanzig wären. Es ist unmöglich, daß jemand, der eine Religion wirklich gehabt hat, eine andere annehmen sollte; und wenn alle Juden die vortrefflichsten Staatsbürger würden: so würde doch kein einziger ein guter Christ; aber recht viel eigenthümlich jüdisches brächten sie in ihren religiösen Grundsätzen und Gesinnungen mit, welches eben um deswillen nothwendig antichristlich ist. — Ja ein judaisirendes Christenthum das wäre die rechte Krankheit, die wir uns noch inoculiren sollten! Sie sind nicht so sehr Laie in der Kirchengeschichte, daß Sie Sich nicht daran erinnern könnten wie alles Unheil in den alten und neuen Zeiten des Christenthums gänzlich aus dieser Quelle entsprungen ist, die immer noch fortriefelte wenn man glaubte sie sei längst abgegraben, Unheil von dem wir uns nur mit der größten Mühe und auf eine gewaltsame Weise und doch immer noch nicht vollkommen los gemacht haben. Ueberdies würden auch jene, die nicht einmal Juden sind, dennoch wahrscheinlich größtentheils eine Menge jüdischer Vorurtheile und Aberglauben mitbringen, wenn es anders erlaubt ist von unsern Christen die keine Christen sind auf sie zu schließen. Bei diesen ist immer noch — und nicht etwa nur bei den Gemeinen — von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die mit der Religiosität voriger Zeiten zusammenhängen, eine gute Dosis zurückgeblieben, und warum sollte es bei den Juden weniger der Fall sein? Mit denen hätten wir uns also auch noch herumzuschlagen!

Sehen Sie, das wäre der Schaden der nicht zu verwindende Schaden den das Christenthum davon haben würde, wenn die Juden sich auf welche Art es auch sei mit demselben vereinigten, und das bloß deswegen weil die Regierung so artig ist es zur Bedingung der bürgerlichen Freiheit zu machen! Es ist schon im geselligen Leben eine höchst beschwerliche Pflicht daß man bis-

wellen genöthigt ist etwas unangenehmes mit guter Art und einem Schein von Vergnügen und Dankbarkeit anzunehmen, weil irgend jemand glaubt uns einen Gefallen damit zu erzeigen, und man trägt gewöhnlich das davon, daß man es hernach öfter ertragen muß um sich nicht zu widersprechen; aber in wichtigen Verhältnissen ist doch dies eine höchst gefährliche und unverständige Maxime. Ich bin wie Sie wissen darin überall sehr cynisch, danke freundlich für den guten Willen und sage ohne Umstände daß mir an der Sache selbst nichts gelegen ist. Es scheint die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche es eben so mache, denn wenn sie diese nun erst recht verderbliche Artigkeit der Regierungen noch länger erträgt: so bezahlt sie diese Höflichkeit mit ihrem gänzlichen Ruin doch in der That viel zu theuer. Nehmen Sie nun dazu daß sie außer dem Schaden noch gewaltige Schande davon hat, die sie eben so wenig vermeiden kann. Es ist doch vergebens, leugnen zu wollen daß die Juden mehr und mehr an der Bildung des Zeitalters einen verhältnißmäßig gleichen Antheil nehmen als die Christen, daß sie von dem ausländischen in ihren Sitten und ihrem Betragen immer mehr fahren lassen und was das beste ist, daß diejenige Rechtlichkeit immer herrschender unter ihnen wird welche die natürliche Folge eines sichern Wohlstandes ist, wenn bessere Geselligkeit und Ehrgefühl auf das Gemüth wirken können. Je mehr dies alles der Fall ist desto mehr verschwindet dasjenige was dazu dienen könnte die vorgebliche Rechtmäßigkeit eines bürgerlichen Unterschiedes zwischen ihnen und den Christen anschaulich zu machen, desto mehr sieht das Festhalten dieses Unterschiedes einer ganz grundlosen Partheilichkeit ähnlich. Wenn man nun sieht wie in andern Staaten und zwar am meisten in denen welche aufgehört haben christliche zu sein, die Einbürgerung schnell und ohne Schwierigkeit von statten gegangen ist: so muß nothwendig bei denen, welchen es zu sehr an Sinn für die Religion fehlt um jenen Schaden den die Kirche wirklich erleidet zu begreifen das gemeine Urtheil dahin ausfallen, daß nur die persönliche Christlichkeit der Regenten und Staatsdiener oder die ins-

geheim gesetzgebende Macht der auf religiöse Principien gebauten öffentlichen Meinung diesem wichtigen Staatsgeschäfte entgegen stehe. Jetzt also kann die Kirche allerdings der Proselytenmacherei beschuldigt werden und sie muß eilen sich von diesem Verdacht durch irgend einen kräftigen Schritt loszumachen. Wie auch Teller als Privatmann diesen Privatleuten nach seiner Lehrweisheit antworten mag: so scheint es mir jetzt die höchste Zeit zu sein daß die christliche Kirche sich officiell durch ihre vom Staat bestellten Aufseher und Wortführer und einzeln durch ihre angesehensten Lehrer öffentlich und wo möglich geradezu gegen den Staat über diese ganze Angelegenheit dahin erklärte, daß sie ihn bäte dieser für sie so drückenden Handlungsweise ein Ende zu machen, daß sie ihn bei seiner Liebe zum Christenthum, dem er ja zugethan zu sein versichert, beschwöre alles aus dem Wege zu räumen was die Juden veranlassen kann aus unreinen und fremdartigen Bewegungsgründen zum Christenthum überzugehen. Sie kann ihm freilich nicht vorschreiben ob überhaupt und unter welchen Bedingungen er die Juden zum uneingeschränkten Genuß der bürgerlichen Freiheit zulassen solle, aber sie kann vor der ganzen Welt erklären daß sie gar nichts dagegen haben und sich gar nicht für verletzt halten wolle, wenn er darüber ohne auf die Religion im geringsten Rücksicht zu nehmen eine mit seinen Einsichten und Absichten übereinstimmende Einrichtung träte; sie kann ihn flehentlich bitten wenn er keine andere Art wie diese heilsame Veränderung vollbracht werden könnte aufstellen wolle, er auch die bisherige, die ihm selbst wenig Vortheil der Religionsgesellschaft aber unsäglichen Schaden bringe, in Gottes Namen aufheben und keinem Juden allein um deswillen weil er zur christlichen Kirche überträte fernerhin irgend ein bürgerliches Recht verleihen möge, weder ihm selbst noch seinen Kindern — denn um der Kinder willen vorzüglich wollten die Hausväter Christen werden — noch auch seinen Enkeln, denn es ist ja bekannt daß diese von den Großältern ganz vorzüglich geliebt und erzogen werden, ja kaum in der vierten Generation wäre es sicher der geschehenen Reli-

gionsveränderung einen politischen Einfluß zu gestatten; denn wenn es einmal für tugendhaft gehalten wird um fremdes Vortheiles willen die Wahrheit zu verletzen: so könnte leicht ein solcher Tugendheld auch an der vierten Generation noch Antheil genug nehmen um ihr zu Liebe ein falscher Christ zu werden. Daran wäre es freilich noch immer nicht genug, dies würde nur diejenigen abhalten welche um Rechte zu gewinnen zum Christenthum übergehen wollten, eben so groß aber wird gewiß die Anzahl derer sein die diesen Schritt thun um mit Christen in eheliche Verbindungen treten zu können. Auch für diese hätte ich etwas in Bereitschaft. Es mag vielleicht in den meisten Fällen nicht rathsam sein für einen Christen mit einer Jüdin (oder umgekehrt) ein Ehebündniß zu schließen, aber es steht doch wahrlich nirgends in den heiligen Büchern geschrieben daß es unchristlich und von Religionswegen verboten sei, vielmehr ist die Praxis der ersten Kirche sowol als aller neuen Kirchen die jetzt unter den Heiden gestiftet werden von der in unsern christlichen Staaten ganz unterschieden. Die Kirche weiß gar nichts von einem solchen Verbot und sie müßte zugleich mit jenen Aeußerungen erklären, sie habe nichts dagegen einzuwenden wenn der Staat das dieserhalb bestehende Gesetz aufhobe; sie wüßte dies vielmehr und unterwerfe sich im voraus allen Einrichtungen welche er in Beziehung auf solche Verbindungen etwa zu machen gesonnen sei. Gewiß würde dieser Titel im Gesetzbuch nicht so leer bleiben wie der von der Ehe zur linken Hand. Durch solche Erklärungen von allen Seiten kann die christliche Kirche allein sich von dem Verdacht der unter den gegenwärtigen Umständen auf ihr ruhen muß reinigen, und das ihrige thun um den Schaden abzuwenden der ihr droht. Will der Staat nicht hören, wollen die Juden nichts anderm die Hand bieten — was auch leicht möglich ist — so gehe es wie der Himmel will, und wir Christen können wenigstens unsre Hände in Unschuld waschen.

Dies thue ich nun auch in Beziehung auf Sie, wenn Sie

meinen Antheil an der Sache und meine Meinung darüber auch jetzt noch nicht verstehen sollten; und nun denke ich werden Sie genug haben.

V i e r t e r B r i e f .

P..., den 10ten Mat, 1799.

Wein, so von Ihnen mißverstanden zu werden, das hätte ich nicht erwartet. Ich wäre ein Judenfeind? Ich glaubte heimlich vielleicht ohne es selbst zu wissen auch an ihre moralische Erniedrigung? Und das bloß deswegen weil ich sie nicht in die christliche Kirche hinein haben will! Meinethwegen machen Sie immer Consequenzen aus meinen Aeußerungen; ich denke wol dabei zu bestehen, wenn Sie sie nur recht machen. Haben Sie vergessen daß ich auch den größten Theil der Christen aus der Kirche heraus wünsche? Meinen Sie nicht daß darunter fast alle meine guten Freunde und namentlich auch Sie mitgehören? Und denken Sie daß ich auch an Ihre moralische Erniedrigung mit glaube? Darüber werde ich mich also nicht weiter vertheidigen. So geht es mir weil ich das Unglück habe ein Christ zu sein! so etwas wird gar nicht vorausgesetzt und auch diejenigen die es wissen denken grade zur rechten Zeit am wenigsten daran. Aber ich sehe wol Sie haben es eigentlich darauf angelegt mich noch weiter in die Sache hineinzuführen: immer spielen Sie mir so mit, wenn ich mich auf etwas mit Ihnen einlasse und schelten mich hernach eine stachlige und polemische Natur, und ich bin eigentlich noch nicht klug geworden. Diesmal aber sollte Ihnen Ihr Einfall eben so wenig helfen als Ihre Beschuldigung. Ja wenn ich etwas vom Staat verlangt hätte: so ziemte es mir freilich in

solchen Dingen so gut als in ökonomischen einen Fonds vorzuschlagen; ich wünsche ja aber nur ihm seine Galanterien zurückzugeben und er wird doch nicht in Verlegenheit sein, wo er damit hin soll. Oder wenn das wäre: so könnte ich leicht sehr anständige und sichere Orte anweisen, wo er sie auf eine vortheilhafte Art austhun könnte. Im Ernst, ich brauchte Ihnen auf Ihre Frage, was für Bedingungen denn nun der Staat nach meiner Idee den Juden machen und was sie von ihrer Seite thun sollten, gar nicht zu antworten, und ich thue es eigentlich nur deswegen, weil ich es Ihnen schon gesagt habe, weil grade Sie das alles in meinen früheren Aeußerungen müßten gefunden haben und weil ich Sie der Seltenheit halber darüber gern ein wenig auslachen möchte. Ich habe ja zugegeben daß das unumschränkte Ansehn des Ceremonialgesetzes ein politisches Hinderniß ist. Zu Christen will ich sie nicht; wenn sie denn doch Bürger werden sollen, womit es mir ganz vollkommen Ernst ist, giebt es dazwischen so viele Mittelwege daß Sie den meinigen verfehlen könnten? So viel sage ich Ihnen. daß ich die Naturalisations-Methode nicht liebe. Wenn freilich eine Familie solche Zeugnisse aufzuweisen hat wie Herr Friedländer von einer, welche diese Begünstigung wünschte, attemäßig bekannt gemacht hat, so ist dies eine ganz andere Qualification als ein Taufschein; aber eben es ist zu viel: wie würde es stehen wenn der Staat überall so viel verlangen wollte? Und es hilft zu wenig; denn man wird doch immer Schwierigkeiten machen einen naturalisirten Juden bei Diskasterien anzusetzen, und in vielen andern Fällen würde er gewaltig zurückstehen müssen. Kurz ich verlange daß die Juden denen es ein Ernst ist Bürger zu werden das Ceremonialgesetz — nicht durchaus ablegen sondern nur den Gesetzen des Staats unterordnen, so daß sie sich erklären, sie wollten sich keiner bürgerlichen Pflicht unter dem Vorwande entziehen, daß sie dem Ceremonialgesetz zuwider laufe, und es sollte von Religionswegen niemanden verboten werden irgend etwas zu thun oder zu unternehmen was von Staatswegen erlaubt ist. Ich verlange ferner daß sie der

Hoffnung auf einen Messias förmlich und öffentlich entsagen; ich glaube daß dies ein wichtiger Punkt ist den ihnen der Staat nicht nachlassen kann.

Schon seit langer Zeit haben die Juden sich darüber beklagt daß ohnerachtet sie seit so vielen Jahrhunderten in unserm Welttheil geboren und erzogen würdigen, die oberste Gewalt sie doch immer noch als Fremdlinge behandelte, eben als wären sie jetzt erst aus Palästina eingewandert. Herr Friedländer thut dies auch in seinen „Altenstücken, die Reform betreffend,“ nennt aber in demselben Buche die Juden zum östern eine Nation, und scheint nicht gemerkt zu haben daß eben dieser Ausdruck den Staat über sein Verfahren vollkommen rechtfertiget. Dies ist eine Sache die ganz eigentlich vor Ihr Forum gehört. Finden Sie es denn nicht auch ganz natürlich und höchst consequent daß ein Staat denen, welche aus einem andern nur auf eine Zeitlang vertrieben sind, nicht völliges Bürgerrecht gewährt? Wenn französische Flüchtlinge es öffentlich für etwas ganz gewisses erklärten daß sie — früher oder später — in ihr Vaterland zurückkehren würden: wäre der Staat nicht vollkommen befugt sie immerfort als Fremde anzusehen, sie vom Besiz des Bodens und von Bekleidung der Staatsämter auszuschließen oder sie auf andere Weise während ihres interimistischen Aufenthaltes in ihren Beschäftigungen einzuschränken? Und wenn sie nun Kinder zeugten und diese in demselben Glauben erzögen und das so fort ginge durch noch so viele Generationen: wäre wohl in der bloßen Länge der Zeit etwas was ihn bewegen müßte sein Verfahren abzuändern, so lange die Umstände und die Gesinnungen seiner Gäste dieselben wären? — und von den Gesinnungen kann er doch nur aus den förmlichen Aeußerungen derselben urtheilen. Ganz in demselben Falle befinden sich offenbar die Juden so lange der Glaube, daß sie irgend einmal wieder eine eigene Nation ausmachen werden, ihr Verhältniß gegen einander gegen ihre andern Mitbürger und gegen den Staat noch auf eine ganz eigenthümliche Art bestimmt. Es mag sein daß dieser Glaube wenig wahre

Anhänger mehr hat; so lange er aber noch ihr öffentliches Bekenntniß ist kann der Staat nicht anders gegen sie handeln als nach der Voraussetzung, daß sie daran glauben, und so ist es ihm nicht zu verdenken wenn er ihnen kein vollkommenes Bürgerrecht einräumen will. So wie man annimmt daß derjenige der auf ein paar Jahre ein Grundstück pachten und dann wieder davon gehen will nichts daran wenden und es möglichst ausfaugen wird: so ist auch anzunehmen daß diejenigen welche den Staat nicht als ihr Vaterland und als ihre bleibende Stätte ansehen, sich auch sein bestes nicht werden angelegen sein lassen, sondern nur wenn gleich mit seinem Schaden den möglichsten Vortheil von ihm zu ziehen suchen. Soll irgend etwas wahres an allem sein was man von den politischen Gebrechen der Juden sagt: so ist es aus dieser Quelle abzuleiten. Nur deswegen hängen sie zum Nachtheil der Staatsgesetze an ihren Ceremonien, weil diese die Gesetze ihres eigentlichen Vaterlandes sind; nur deswegen kann man mit einigem Scheine die niedrige Klasse unter ihnen einer größern Neigung zum Betrüge beschuldigen, weil die Gerechtigkeit aller ungebildeten Menschen nur juristisch und nicht moralisch ist und also gegen denjenigen nicht so rein sein kann, mit dem sie nur auf eine kurze Zeit in Gemeinschaft zu stehen glauben und nur ungern darin stehen. Wer wollte wol bei unserm gemeinen Volke die Neigung Fremde vorzüglich zu hintergehen abläugnen? Nur deswegen sondern sie sich von den andern Mitbürgern ab, um wenn die Zeit des Aufbruchs kommt so wenig als möglich verkettet und dagegen unter einander auß genaueste verbunden zu sein. Selbst die den Juden vorgeworfene ausschließliche Vorliebe für den Handel und sobald er erfunden war für den Geldhandel und die Leichtigkeit mit der sie sich es so lange haben gefallen lassen in diesen Schranken durch die Gesetze fest gehalten zu werden läßt sich darauf zurückführen; da diese Beschäftigungen am wenigsten an den Boden fesseln und die schnelle Verpflanzung des ganzen Eigenthums in entfernte Gegenden ganz vorzüglich erleichtern. Ich verlange endlich daß

diejenigen welche beide Punkte annehmen eine besondere Kirchengesellschaft ausmachen sollen. Der Staat muß sicher sein daß mit den Vortheilen, welche er verleiht, die Religionsveränderung, welche er für nothwendig erklärt hat, auch immer verbunden bleibe. Bleiben diejenigen welche sich zu diesem veränderten Judenthum bekannt haben mit den übrigen vermischt und zeichnen sie sich durch nichts aus als durch den einzigen vorübergehenden Actus ihres Bekenntnisses: so verliert der Staat sie aus den Augen und kann nicht wissen welche Veränderung in ihren oder durch Familienverhältnisse und fremde Erziehung wenigstens in den Gesinnungen ihrer Nachkommen vorgeht.

Er kann also die Fortpflanzung der zugestandenen bürgerlichen Vortheile nicht unbedingt an die Descendenz knüpfen, und eben so wenig kann er sich darauf einlassen von jedem Individuum etwa beim Antritt der Großjährigkeit diese Erklärung besonders zu fordern, da er ja überall nicht den bürgerlichen Vertrag mit jedem Individuum besonders erneuert. Ich weiß also kein ander Mittel, als daß die Gemeinheit derer welche dies Bekenntniß abgelegt haben eine besondere moralische Person ausmacht, welcher eigentlich die bürgerlichen Vortheile verliehen werden, so daß sie mit dem Eintritt in dieselbe erworben und mit dem freiwilligen Austritt — denn sie werden mir zutrauen, daß ich kein Bannrecht statuiren will — wieder verwirkt werden. Lachen Sie nur, es ist mein voller Ernst mit dieser neuen Secte. Und das, werden Sie sagen, hätte ich aus Ihren früheren Aeußerungen errathen sollen? Allerdings! Aber freilich niemand als Sie, der Sie meinen ich seze das Sendschreiben über die Gebühr herab und polemisire dagegen aus allen Kräften. Was habe ich ihm denn angehabt? Ich habe gezeigt daß es voll ist vom Geist des Judenthums und von der Liebe zu demselben, und daß der Uebergang zum Christenthum eine falsche gar nicht hinein gehörige That ist. Im übrigen muß ich also auch nach Ihrer Voraussetzung einig mit demselben sein, sonst würde ich

wol gegen mehreres gestritten haben; und das übrige ist eben alles das was ich jetzt gefordert habe, denn danach strebt eigentlich der Verfasser dem Geiste nach. Das Ceremonialgesetz will er ablegen; aber die Art wie er die Rechtmäßigkeit dieser Handlung deducirt beweist schon, daß er es nur meint, in so fern dies den Zeiten angemessen und nothwendig ist; ins Christenthum wird er von da nur durch seinen bösen Dämon durch seine falsche Tendenz getrieben; er erkennt die Nothwendigkeit einer Religionsgesellschaft, weil sonst „die ewigen Wahrheiten“ sich nicht erhalten, sieht eben deshalb diese ewigen Wahrheiten als aus dem Judenthum, einer positiven Religion, hergenommen und ihr angehörig an; er denkt sich zwar diese Religionsgesellschaft als ein „Mittel Ding zwischen Juden und Christen“, aber nach seinen eignen Ideen mit Unrecht; denn wenn man das Gesetz um des Ewigen willen nach dem Gesetz zerstören muß, so bleibt man doch unter dem Gesetz, das heißt im Judenthum; er stellt endlich den Glauben an den Messias als eine zufällige und eigentlich nur aus Mißverständnis hervorgegangene Lehre vor, und so enthält das Sendschreiben, sobald man nur jenen falschen Bestandtheil gänzlich ausschleudet, alles was der Staat nur von den Juden fordern kann, und es ist der wahre Codex eines neuen der politischen Existenz in jeder Rücksicht fähigen und würdigen Judenthums. Sehen Sie, so wenig bin ich gegen das Sendschreiben, daß ich ihm diesen Platz anweise! Ich sehe die Aufgabe und das Sendschreiben als nothwendige Gegenstücke an und glaube daß beide zusammen genommen alles enthalten was die Juden jetzt bei uns zu ihrem Besten zu thun haben: jene indirect, indem sie den Staat reizt seinen bisherigen Weg zu verlassen; dieses direct, indem es ihm einen neuen eröffnet. Und ich möchte wohl wissen und wünschte Sie sagten es mir, was der Staat noch gültiges gegen diejenigen einwenden kann die sich auf diese Weise erklärt und constituirt haben; und was ihn abhalten sollte ihnen alles zu verleihen womit er seine andern Kinder beglückt. Unter gültig will ich aber alles das-

jenige verstehen was sich lediglich auf Mißbräuche bezieht, auf deren Abstellung er schon von selbst bedacht sein sollte. Nehmen Sie den Handschuh auf, wenn Ihre Bedenkllichkeiten noch nicht zu Ende sind, und lassen Sie hören.

F ü n f t e r B r i e f .

P... , den 19ten Mai 1799.

Ritterlich heißt das eben nicht den Handschuh ausgenommen daß Sie Sich auf das einzelne was ich gegen mich habe nicht einlassen wollen, aber recht edelmännisch den Kampf mit dem Raïen ausschlagen. Sie mögen wol nicht bei dieser Gelegenheit erfahren was ich alles für Mißbräuche halte? Das wäre nicht so arg gewesen, ich versichere Sie; aber es ist Ihnen eben bequemer gewesen mich, wie Sie sagen, nach meiner Art mit dem allgemeinen in die Flucht zu schlagen. Nur daß Ihnen das nach meiner Art gar sehr nach Ihrer Art gelungen ist. Denn das versichere ich Sie, der westphälische Friede ist für mich noch etwas viel zu specielles; und wenn Sie davon reden wie ein Kabinetstrath: so bin ich gleich zum Schweigen gebracht, weil ich nicht das geringste davon verstehe, auch nicht die mindeste Lust habe jetzt noch seine Bekanntschaft zu machen. In meiner Einfalt könnte ich sagen, ich dünkte er wäre mehr gegen eine neue Christen-Sekte als gegen eine jüdische.

Was geht er aber auch mich an? und was geht er am Ende die ganze Sache an? Hat er so eine gute Natur daß er bisher alle Billen hat hinunter schlucken können ohne daran zu sterben: so wird er diese wol auch ertragen; und wo ist denn eigentlich sein Sitz? In Wezlar und Regensburg regiert er frei-

lich stark, aber viel weiter streckt er doch seine Arme nicht aus. Das ließe also darauf hinaus daß der König einen solchen Juden nicht könnte zum Comitialgesandten ernennen oder zum Reichskammergericht präsentiren, und diese Ehren dächte ich könnten leicht entbehrt werden.

Was Sie von der Unthunlichkeit einer solchen Trennung in Rücksicht auf den Staat sagen, ist wol nicht Ihr Ernst und geht gar zu sehr im Kreise herum. Ein Judenthum ohne die Uebel, um derenwillen der Staat das Judenthum nicht will, kann er ja unmöglich für ein neues Uebel halten; es kann ihm auch in Zukunft nicht etwas neues und eigenes zu schaffen machen, außer wenn man von der Voraussetzung ausgeht daß die Juden dennoch am Ende Christen werden sollen. In Rücksicht der Juden da lassen Sie uns doch die Sache nehmen wie sie nun einmal ist und nicht anders sein kann. Sobald ein Theil einer größern Masse sich besonders und eigenthümlich ausbildet, strebt er auch darnach sich von ihr zu trennen und ein abgesondertes Dasein zu erlangen: das ist ein ewiges Naturgesetz und ich sehe nicht ein wie die Juden ihm entgehen wollen. Auch sind sich gewiß die gebildeten Juden des schneidenden Unterschiedes, der zwischen ihnen und den übrigen statt findet, bewußt; die Trennung besteht im Grunde schon lange und es ist eine Unschicklichkeit daß sie noch nicht äußerlich constituirt ist. Es ist ein sehr guter und lobenswerther Grundsatz, den sich die bessern Juden gemacht haben, daß es ihnen obliege auf die übrigen zu wirken und mehr für jene als für sich selbst zu thun; und dieser Grundsatz steht dem Bestreben einen Weg ins Christenthum zu suchen ganz entgegen. Es ist klar daß diesen nicht nur nicht alle betreten werden, sondern auch daß die Erbitterung der zurückbleibenden gegen die übergehenden so heftig sein wird daß alle, denen es mit ihrer Religion einigermaßen Ernst ist, mit ihnen weit weniger Gemeinschaft haben werden als mit den alten Christen, daß die reicheren orthodoxen Juden, und es giebt doch wahrscheinlich noch solche, sich ganz zur niedrigeren Klasse schlagen

und allen Aberglauben alle schlechte Eigenthümlichkeiten ja den Christen- und Vaterlandshass durch ihren Einfluß weit kräftiger als bisher unterstützen werden. Je mehr gewisse Handelszweige von den christlich gewordenen Juden gegen andere Gewerbe vertauscht werden dürften, desto mehr werden sie sich in jenen concentriren und des Reichthums, der in Verbindung mit der Unkultur steht, wird immer mehr, was unleugbar ein großes Uebel ist. Auf diesem Wege ist es also um jede gute Einwirkung der besseren auf die übrigen gethan und die ungebildeten müssen zuletzt allein bleiben, dreifach bewaffnet gegen alles was zu ihrem besten unternommen werden könnte. Aber eben so wenig glaube ich daß sie etwas ausrichten werden, wenn sie in der bisherigen Verbindung mit ihnen bleiben. Was haben sie bis jetzt dadurch gewonnen? Nichts als daß sie sich selbst unnützer Weise aufgeopfert haben. Wenn die Regierung es zu den Zeiten der Reform mit einer Auswahl der jüdischen Nation zu thun gehabt hätte, wie durch meinen Vorschlag eine entstehen würde: so wäre gewiß für diese wenigstens damals etwas ersprißliches geschehen; aber diejenigen welche eine Verbesserung selbst mit einigen religiösen Aufopferungen zu erkaufen wünschten wollten sich von denen nicht trennen, die am strengen Buchstaben des Gesetzes hingen; sondern hofften diese würden durch einen wohlthätigen Machtanspruch mit sanfter Gewalt auf die bessere Seite hinüber gezogen werden, ein Plan der an der Liberalität und Gewissenhaftigkeit der Regierung scheiterte. Der Stellen in den Aktenstücken, welche ich hiebei im Sinne habe, werden Sie sich ohne Zweifel leicht erinnern. Zu solchen kleinen Verstößen gegen die strenge Rechtlichkeit kommt man auch bei der unbescholtensten Redlichkeit gar zu leicht wenn man damit anfängt sich den Indicationen der Natur zu widersetzen. Diese scheinen mir offenbar auf eine solche Trennung zu gehen wie ich sie als die wahre Tendenz der einen Partei aus der Schrift ihres Sprechers entwickelt habe, und ich glaube daß dabei der Einfluß dieser Partei

auf die andere gar nicht verloren geht, sondern erst recht festgesetzt wird. So lange die bessern ganz mit den andern vermischt sind, können sie immer nur einzeln und nicht mit vereinten Kräften als ein ganzes wirken; sie können nicht einmal (der Rücksichten wegen die sie nehmen müssen um keinen Anstoß zu geben) ihre Gesinnungen rein darstellen: nur dann erst wenn sie eine eigne Masse ausmachen und auf die andern nicht wirken zu wollen scheinen kann ihr Beispiel wirken; ihre Gesinnung kann alsdann frei im Großen sich zeigen und die moralischen und bürgerlichen Vortheile welche sie ihnen gewähren werden nicht nur gehofft sondern wirklich angeschaut. Auch ist nicht zu erwarten daß sich der orthodoxere Theil der Nation gegen sie bei dieser Veränderung der Dinge so erbittern werde als beim Uebergange zum Christenthum; denn es kann ihm doch nicht entgehen daß das Gesetz unter ihnen geachtet und das wesentliche des Judenthums erhalten wird; wie denn auch der Unterschied nicht so hart ist daß nicht der Uebergang sehr leicht sein sollte. Da das Ceremonialgesetz nicht unbedingt verworfen sondern nur beschränkt werden soll und also die zu den eingebürgerten Juden gehörenden Individuen es in sehr verschiedenem Grade ehren und beobachten können: so werden die weniger strengen der zurückgebliebenen immer unter jenen einige finden deren Orthodoxie von der ihrigen eben nicht sehr verschieden ist.

Sie meinen wenn ich doch Schwierigkeiten nicht achten wollte die nur aus alten Schäden und Mängeln unserer Verfassung entstehen: so schiene Ihnen eine dem neuostpreussischen Reglement ähnliche Einrichtung in jeder Rücksicht vorzüglicher als eine solche Spaltung zu sein. Darüber will ich mich auch nicht aufs einzelne einlassen. Von der Ähnlichkeit möchte bei der Anwendung auf unsere deutschen Länder wenig übrig bleiben und noch weniger dadurch von demjenigen erreicht werden was unsere deutschen Juden wünschen und was ich als Christ für sie gewünscht habe. Ich berufe mich auf Sie Selbst, Sie werden das

sehr bald finden. Sonst wissen Sie ja wie sehr ich mich über dies Reglement gefreut habe; es kann dort sehr viel gutes wirken, obgleich freilich nur als eine vorübergehende Constitution, wenn es nur erst anfangen wollte befolgt und benutzt zu werden.

S e c h s t e r B r i e f .

P..., den 30. Mai 1799.

Barmherzigkeit, lieber Freund, was haben Sie mir alles geschickt zur Strafe für meine Sünden? Was für eine Sündfluth von Gemeinheiten, wenn nicht auch dies Wort noch zu edel ist? Darüber will ich mich eben nicht wundern daß dergleichen geschrieben worden ist bei dieser Gelegenheit; es wäre unbillig wenn es nicht in einer Residenz wie Berlin einen ansehnlichen Haufen jämmerlicher Scribler geben sollte, und wo von meinen Amtsbrüdern ein halbes Hundert beisammen ist, scheint es mir auch ganz natürlich daß einer von ihnen zu dieser Profession gehört. Auch ist der Gegenstand für diese Leute besonders reizend und sie haben — das Zeugniß muß man ihnen geben — das ihrige gethan um sich nach ihrer Art daran zu ergözen. Aber daß nichts anders zum Vorschein gekommen ist als gerade dieses, das hat mich nicht wenig bekümmert. Also kein ordentlicher Mensch, der wirklich Gedanken hat und mit verständigen Leuten verständig zu reden weiß, hat Interesse genug an der Sache genommen um ein Wort darüber zu sagen? Ueber eine Sache die so sehr zum praktischen Leben gehört? Nun weiß ich in der That nicht mehr was ich von den berliner Gelehrten denken soll! Ich habe sie immer als gesellige Leute und Geschäftsmänner angesehen und mich daher über ihr gänzlichess Schweigen im

Gebiet der Spekulation nicht gewundert; aber daß sie auch über so etwas nichts reden, was sie doch eben in jenen Eigenschaften auf mancherlei Weise ergreifen müßte, das kann ich mir um so weniger erklären, da sie doch sonst das Fach der Gelegenheitschriften eben nicht vernachlässigen und schon oft die Gelegenheit selbst vom Zaun gebrochen haben um eine Gelegenheitschrift schreiben zu können. Auch sind sie gewiß nicht ungläubig gegen die Nützlichkeit des Schreibens überhaupt, da alles was uns von daher kommt und eigentlich berlinisch ist auf's nützliche berechnet ist. Es muß also reiner Mangel an Interesse gerade für diese Sache sein. Nun freilich in so fern sie einige Beziehung auf Religion hat und doch auf irgend eine Art vom Christenthum die Rede sein müßte, ist das ganz in der Ordnung! Aber es soll doch in Berlin zwischen Christen und Juden besonders unter den Gelehrten ziemlich viel Gemeinschaft sein, und daß also auch das persönliche Interesse jene Rücksicht nicht hat überwiegen können, das ist doch eine verwundernswürdige Enthaltensamkeit. Im Grunde habe ich Lust daraus zu schließen daß die Gesinnung in Berlin ziemlich allgemein sein mag, welche in der rechtlichsten der erschienenen Piccen die herrschende ist, daß man es nämlich mit der Wahrheit nicht so genau nehmen müsse, wo ein großer moralischer Nutzen erreicht werden kann, daß alles positive ja doch nur Cultus sei — ein trefflich erfundenes Wort — und die Religion überall dieselbe, und daß es also nichts als eine Ziererei sei, wenn die Juden aus vorgeblicher Gewissenhaftigkeit entweder gar nicht oder nur auf eine gewisse Weise Christen werden wollen. Andre mögen ihre Freude so im Stillen gehabt haben über das herannahende Christenthum ohne Christus und sie doch eben nicht wollen laut werden lassen, woran sie denn um ihrer selbst willen auch ganz recht thun. Aber das hätte ich wohl gewünscht daß von der berlinischen Geistlichkeit aus irgend etwas geschehen wäre um gut zu machen was jener Herr Amtsbruder verdorben hat. Ich schäme mich, wenn ich es nur für möglich halte daß achtungswerthe Juden,

die aber wenig Geistliche kennen und von dem Stande selbst selten richtige Ideen haben, von diesem auf andere schließen könnten. Beruhigen Sie mich doch darüber wo möglich. Wenn Sie mich nur versichern können daß der größere Theil der berlinischen Geistlichen sich in diesem Stück betrügt wie sich gebührt, daß auch sie sich als Menschen und Glieder der literarischen Welt ohne Bedenken an diejenigen anschließen, welche die Gemeinschaft mit gebildeten und unterrichteten Juden nicht scheuen und daß sie in allem was zum geselligen Leben gehört von dieser Trennung der Religionen ganz keine Notiz nehmen: so will ich Ihnen Ihr Schweigen gern verzeihen; denn thun ist besser als reden.

Herrn Tellers Antwort ist mir ein angenehmes Zeichen gewesen, daß der verehrungswerthe und in der That liebenswürdige Mann sich von seinem kränklichen Zustande wieder erholt und hat mir auch sonst Freude gemacht. Lehrreich und gütig hält er sich bei allen Umgebungen des an ihn gerichteten Schreibens auf und giebt auch da manchen bedeutenden Wink; ohne Scheu stellt er seine Privatmeinung vor einem Publicum auf, gegen welches er in so verschiedenen Verhältnissen steht, und mit seltener Resignation entschlügt er sich aller weltlichen Betrachtungen, um nur das nach seiner Einsicht aufzuklären weshalb er um Rath gefragt war. Gut daß Sie dies wenigstens nicht zurüßgelassen haben, ich habe mich daran für das übrige erhalten müssen.

Zwei
unvorgreifliche Gutachten
in Sachen
des
protestantischen Kirchenwesens
zunächst
in Beziehung auf den Preussischen Staat.
1804.

Meinem Freunde J. C. W. in H.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie, gewiß ganz unerwartet, eine Kleinigkeit von der ich noch nichts gegen Sie erwähnt habe. Ob alles darin nach Ihrem Sinne sein wird weiß ich nicht; wir haben wol manches niemals besprochen. Wie Sie aber auch von den Mitteln denken mögen: wenigstens was die Uebel betrifft sind wir einig. Das ärgste, die Beschaffenheit unserer Amtsbrüder ist oft genug der Gegenstand unserer Klagen und Seufzer gewesen. Wäre ich nicht so leidend: so würde ich mich noch stärker ausgedrückt haben über vieles. Denn es ist alles tief unter der Wahrheit und die Menschen unserer Zeit verlangen die Dinge so hell dargestellt wie die liebe Sonne sie nur am schönsten Tage beleuchtet, weil sie eben in eitel Glanz und Klarheit wandeln. Ein Kranker aber läßt gern die Vorhänge herunter oder setzt einen Schirm vor.

Sie werden sagen, Was hilft es daß wir Sturm läuten in unserer Einsamkeit; es sind ja nur Eremitenglöckchen die uns zu Gebote stehen. Ja wenn Sie guter Laune sind werden Sie mich freundlich auslachen über alles was mir begegnen kann. Lachen Sie nicht sondern sein Sie froh daß ich Ihren Namen nicht ausgeschrieben habe, und wenn die Wespen über mich herfallen: so wünschen sie mir Geduld um weder darein zu schlagen noch die Wunde zu reizen. Uebrigens habe ich weder Absicht noch Hoffnung; es ist nur der Schrei des Schmerzes den ich ausstoße. Wozu ist die Luft? wozu hat der Mensch eine Stimme und seine Brüder Ohren? Und wer hat mehr Recht zu rufen als der dem das Herz brechen will! Der Leidende nennt das Mittel wovon ihm ahndet daß es ihm heilsam sein werde; laß den Arzt der ihn höret ihm ein besseres verschreiben. Schlimm genug steht es um unsere ganze Sache; Gott helfe uns bald!

Leben Sie wohl, und möchte ich Sie bald wiedersehen.

V o r r e i n e r u n g .

Es hat im allgemeinen etwas gegen sich Gedanken dieser Art zu einem Gegenstande der öffentlichen Mittheilung zu machen. Sind sie gar nicht oder nur in einer fernen Zukunft brauchbar: was hilft es sie jetzt auszustellen, da sie gewiß vergessen sind ehe ihre Stunde kommt? Sind sie ausführbar: so kann grade das vorhergehende öffentliche Hin- und Herreden darüber ein Hinderniß werden; besonders wo es auf eine Reihe von Handlungen ankommt und ein langer Krieg gegen Gewohnheiten und Meinungen geführt werden soll. Denn so geht der Vortheil ganz verloren, den das stille unbemerkte Fortschreiten zu einem nicht von allen wahrgenommenen Ziele gewährt. Dies alles ist richtig. Was bleibt aber demjenigen übrig der nicht bejagt ist in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlägen aufzutreten und der doch vielleicht irriger Weise seinen Vorschlägen einigen Werth zutrauet? Das Reden durch den Druck wird in der That je länger je mehr etwas unbedeutendes, da es jedem frei steht und von so viel ganz unberufenen benutzt wird. Niemand als die gleichgesinnten achtet einer Schrift die in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens einschlägt. Uebrigens gehören die hier behandelten Gegenstände zu denen bei welchen mit der größten Offenheit verfahren werden kann und die weder Absichten noch Maaßregeln der Verheimlichung bedürfen.

In dem ersten Aufjaze besonders kommen einige Thatsachen vor welche von der Natur sind daß sie hoffentlich niemand durch Angabe von Zeit, Ort und Person wird beglaubigt haben wollen.

Wer dennoch solche Beweise verlangt dem muß der Verfasser anheimstellen sie nur als Fictionen anzusehen die zur Erläuterung der Sache beigebracht sind. Bei einiger Erfahrung und Menschenkenntniß wird wenigstens jeder sie wahrscheinlich finden, und schon dies muß dieselbe Wirkung thun.

Der Zusatz des Titels ist nicht so zu verstehen als ob hier allein von den Verhältnissen des preussischen Staates die Rede wäre. Nur weil es nöthig war mit den Beweisen der Ausführbarkeit bisweilen ins einzelne zu gehen mußte sich der Verfasser an ein bestimmtes Parabligma halten, wozu ihm natürlich sein Vaterland am nächsten war. Was seit kurzem hie und da über die nämlichen Gegenstände geschrieben worden ist davon hat der Verfasser fast nichts gelesen. Indes so viel ihm mittelbar bekannt geworden hat er nicht Ursache zu glauben daß alles schon gesagt sei was er hier vorträgt.

Geschrieben im November 1803.

I. Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen.

Bei Gegenständen wie dieser verräth die Ueberschrift sogleich im ganzen des Verfassers Meinung. Denn wer die Sache in Anregung bringt zeigt schon dadurch daß er den gegenwärtigen Zustand der Dinge geändert wünscht, weil sonst nichts darüber zu sagen wäre. So ist es auch. Allein die allgemeine unbestimmte Vorstellung daß es auf eine Kirchenvereinigung abgesehen sei könnte leicht bei vielen schon vorläufig ein nachtheiliges Urtheil veranlassen und macht daher auch eine vorläufige Verwahrung nöthig, damit die Darstellung selbst wo möglich noch uneingekommene Leser finde.

Es giebt Menschen die alles in eine Form möchten gegossen haben, überall dieselbe Sache auch in derselben Gestalt und diese so einfach als möglich. Weil es ihnen an dem Talent fehlt sich zu recht zu finden an verwickelten menschlichen Dingen und zugleich an dem Sinne in dem gegenwärtigen auch seine Entstehung und den großen Zusammenhang der Kräfte und Begebenheiten anzuschauen: so haben sie es sich zum Gesetz gemacht alle Einrichtungen, welche die Spuren eines solchen Zusammenhanges an sich tragen, als gothisch und altfränkisch zu verschreien und auf ein albernes Urbild von Einfachheit so handfest sie können überall loszuarbeiten. Mit diesem Streben nach Vereinfachung dünken sie sich Philosophen; da es doch genugsam beweist nicht nur daß sie verwahrloset sind in der Gabe etwas verständig zu verstehen und vernünftig zu behandeln, sondern auch daß sie von dem was die Welt sein oder werden solle gar wunderliche und unphiloso-

physische Vorstellungen haben. Von solchen Menschen und in solchem Sinne ist auch zum öftern die Vereinigung der Protestanten als eine gar heilbringende Sache in Vorschlag gebracht worden. Zu diesen nun bekennt sich der Verfasser nicht und sein Sinn ist gar nicht der ihrige. Dies wird sich jedem leicht offenbaren in folgender Verschiedenheit. Jene haben ihre Absicht gerichtet auf beide Kirchen im ganzen; sie sollen überall eins werden in der Lehrmeinung, in den Gebräuchen, in der Verfassung. Denn diese Vielfachheit der Formen und Formeln ist ihnen eben so sehr zuwider und sie möchten sie vertilgen so weit ihr Auge reicht. Davon soll aber hier, wie die Folge zeigen wird, gar nicht die Rede sein; vielmehr wünscht der Verfasser gar sehr daß es hierin beim alten bleiben möge. Welcher verständige nicht von jener Uniformitätsucht angestekkte Mensch könnte wohl irgend einen Gewinn daraus ahnden, wenn man in Holland und Sachsen in Schottland und Schweden einen mittleren Proportionalglauben annähme über das Abendmahl oder die Gnadenwahl und wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der Eintrachtsformel und der Dordrechtischen Synode? Warum sollen nicht alle Meinungen, welche mit den ersten Principien des Christenthums übereinstimmen können — und zwischen andern ließe sich doch keine Vereinigung denken — auch wirklich existiren mit dem vollen Bewußtsein ihrer Eigenthümlichkeiten und Abweichungen, ohne sich aus Höflichkeit zu verstecken hinter unbestimmte Worte? Sie beruhen auf verschiedenen Ansichten von andern Gegenständen des Denkens oder auf Modificationen des Charakters und haben also ihren guten natürlichen Grund, vermöge dessen sie sich, wenn man es auch unternähme sie zusammen zu schmelzen, doch bald wieder zersetzen würden ohne durch den Zustand der Vermischung sonderlich abgestumpft worden zu sein. Dasselbe gilt vollkommen auch von der kirchlichen Verfassung. Die Kirchenverbesserung ist anzusehen als eine natürliche Explosion des Zeitgeistes, die an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen zugleich erfolgte, also auch von diesen ver-

schiedene Modificationen annehmen mußte, welche die Einwirkung des Nationalcharakters oder der Verfassung und anderer mitwirkenden oder collidirenden Kräfte bezeichnen. Was will also der Verfasser wenn alles dieses unangetastet bleiben soll und unverfehrt? Man gehe nur davon mit ihm aus, was er als historisch bekannt voraussetzen muß, daß die Verknüpfung zwischen den Verschiedenheiten der Lehrmeinungen und denen der Verfassungen und Gebräuche überall nur zufällig gewesen ist oder erzwungen und daß die auf diesem Wege durch den Eigensinn einiger Reformatoren entstandene Trennung der Kirchengemeinschaft mit dem Bestehen jener Verschiedenheiten an sich selbst nichts zu thun hat. Aus diesen Voraussetzungen wird sich vorläufig begreifen lassen wie jemand ohne den letztgenannten Verschiedenheiten zu nahe zu treten die Aufhebung jener Trennung fordern könne. Würde sie aber im allgemeinen verlangt: so könnte auch dies keiner bessern und praktischeren Absicht zugeschrieben werden als jenem Vereinfachungsstreben. Denn zum Beispiel die Erklärung der Kirchengemeinschaft zwischen den Schweizern und Dänen den Holländern und Sachsen, was könnte sie sein als eine leere Formalität, die nur für wenige Individuen Bedeutung hätte und des Aufhebens nicht werth wäre welches sie verursachen würde. Sondern nur da soll sie veranstaltet werden, wo sie sich als ein bestimmtes und allgemeines Bedürfnis aufbringt, wo aus dem bisherigen Zustande der Dinge viele nicht zu verkennende Nachtheile sich aufzeigen lassen: in solchen Ländern nämlich wo die Einwohner sich in welchem Verhältniß es auch sei unter beide Confassionen theilen. Hat der Staat beide nicht in gleiches Verhältniß gegen sich gesetzt: so ist ja eben dieses ein Uebel, dessen Abhelfung gewiß dringend gewünscht wird und nicht leichter und schneller als durch Wiederherstellung der Kirchengemeinschaft könnte erreicht werden. Wo aber beide Confassionen ganz gleiche bürgerliche Rechte genießen, da haben sie sich einander so sehr genähert daß es gar keine Eigenthümlichkeit mehr giebt, keine nützliche und bedeutsame Mannigfaltigkeit welche durch diese Verän-

derung etwa könnte zerstört werden. Von den Verschiedenheiten der Lehre wäre es unnütz und fast lächerlich auch nur zu reden, aber auch in den äußeren Formen weicht eine Confession nicht stärker ab von der andern als manche Gemeine von andern derselben Confession. So daß unter solchen Umständen die Trennung nur noch auf eine künstliche Art festgehalten wird, theils durch ökonomische Verhältnisse, theils durch die bloße Gewohnheit, welche ja vom Standpunkt der Vernunft aus betrachtet ebenfalls nur ein künstliches und unnatürliches Mittel ist etwas zu Stande zu bringen oder zu erhalten. Doch genug des vorläufigen und zur Sache.

1. Von den Nachtheilen welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen.

1) Es ist um so billiger die Aufzählung derselben bei dem religiösen Interesse selbst anzufangen, da dessen Befriedigung ja der Hauptzweck aller kirchlichen Vereinigung ist und da offenbar nicht genug darauf gemerkt wird wie sehr die Fortdauer dieser Absonderung unter den gegenwärtigen Umständen der wahren Religiosität zum Schaden gereicht. Die folgende Zusammenstellung wird hoffentlich jedem einleuchtend machen, wie auf der einen Seite Aberglauben auf der andern Gleichgültigkeit auch gegen das wesentlichere der Religion grade hierdurch so sehr als durch irgend etwas anders genährt wird. Die ungebildeten Christen, welche den großen Haufen ausmachen und wie sie denn mit Recht so gelehrt werden das Abendmahl für ein Bekenntniß des Glaubens ansehen, machen den sehr natürlichen Schluß, wer zu einem andern Abendmahle gehe und zu dem ihrigen nicht gehen dürfe der habe einen andern Glauben, welches denn auch der Ausdruck ist durch welchen sie die Verschiedenheit der Confession bezeichnen. Nun wissen sie nichts authentisches von den
Schleierm. W. I. 5.

Unterschieden in einem und dem andern Glaubensartikel, von denen von der Kanzel herab nicht geredet wird zum Theil nicht geredet werden darf und deren auch gewiß in dem Religionsunterricht der Jugend so gut als gar nicht erwähnt wird; sondern sie kennen nur die Abweichungen in dem christlichen Gebet, in der Abendmahls- und Tauf-Liturgie und in einigen jedoch veränderlichen Formen des Gottesdienstes *). Was bleibt ihnen also übrig als anzunehmen, diese Kleinigkeiten constituirten einen verschiedenen Glauben und müßten also eine Hauptsache sein in der Religion, mehr als das meiste von dem worin beide ganz einig sind. Wie sehr nun diese Vorstellung der abergläubigen Ueberschätzung des bloßen Wort- und Formelwesens nur allzugroßen Vorschub thut zum Nachtheil der wahren Religiosität, das ist nicht nöthig weiter auszuführen. Dreist aber läßt sich behaupten daß wo unter dem gemeinen Volk der Protestanten noch ein erdichteter Werth auf die äußere Beobachtung der Sakramente ohne Hinsicht auf etwas inneres gelegt wird, dieser Irrthum eine große Stütze hat an jenem Gedanken daß eben dieses äußere das unterscheidende der beiden Religionsparteien ausmache. Möchte jemand sagen der gemeine Mann dächte gar nicht so weit und machte gar nicht solche Schlüsse, der hänge doch nicht an den Worten, als ob förmliche Schlüsse und ein ordentliches absichtlich angestelltes Denken gemeint wäre. Die Rede ist von jenen halbbewußten Operationen des Gemüths über welche sich die Menschenklasse selten erhebt, von jenem geheimen Spiel dunkler Vorstellungen welche auf das vor Augen liegende zurückgetrieben natürlich dasjenige als das größere darstellen wovon eine große und auffallende Wirkung wahrzunehmen ist. Es ist daher

*) Der Verfasser macht sich kein Bedenken, dieses Wort ohne Hinsicht auf seine Etymologie als das kürzeste und hergebrachte zu gebrauchen. Gottesverehrung ist eben so vieldeutig und unpassend. Eine weit ärgere Sprachverwirrung scheint es ihm zu sein wenn selbst Prediger nicht selten von der andern protestantischen Religion reden, woraus sich leicht auf eine große Verwirrung der Begriffe schließen ließe.

schon als ein Zeichen größerer Ausbildung anzusehen und als eine erfreuliche Wirkung des gesunden Verstandes, wenn sich das Volk in andern erdichteten Verschiedenheiten bessere Gründe zu dieser Absonderung auffucht. So findet man häufig in Schlesien und in der Mark unter den Lutherischen die Meinung, die Reformirten verwürfen ausschließend und von Confessions wegen die Gespenster, denen einige sogar den Teufel hinzufügen. Eben so glauben die Reformirten fast überall im preussischen, es gehöre wesentlich zu ihrer Confession daß dem Prediger die kirchlichen Handlungen nicht besonders bezahlt würden, und wollen kaum glauben daß in andern Gegenden die Einrichtungen hierüber bei ihnen ganz denen bei der andern Confession gleichen. Jedoch im ganzen sind dieses nur löbliche Ausnahmen, die meisten bleiben gewiß bei jenen Aeußerlichkeiten stehen und legen nur um so größern Werth darauf. Auch wird wer die ungebildete Volksklasse einigermaßen kennt gar wohl wissen, wie sie sich weit mehr an die Sachen hält als an die Worte, und daher schwerlich einwenden daß durch zusammenhängende und fleißige Belehrungen über das wesentliche und zufällige in der Religion, über den gleichen Werth der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und dergleichen jener Wirkung mit gutem Erfolg könne entgegen gearbeitet werden. Ohnedies möchten solche Belehrungen nicht so häufig sein als wohlmeinende Menschenfreunde glauben, welche in einer andern Sphäre leben und von der sogenannten Aufklärung und ihrer Verbreitung nicht die richtigsten Vorstellungen haben. Zu viele Prediger finden noch ein Interesse daran, ohne daß dieses jedoch immer ein eigennütziges pecuniäres wäre, einen wenn auch noch so dunkeln Glauben an Vorzüge ihrer Religionspartei zu unterhalten, und knüpfen ihn lieber an das erste an was sich ihnen darbietet. Daß aber gar historisch über die Entstehung der Sache an diese Volksklasse sollte berichtet werden, das kann nur verlangen wer gar nicht weiß wie beschränkt ihre Empfänglichkeit ist und wie sehr auch der Lehrer seinen Unterricht mit ihnen beschränken muß.

Eine gleiche und noch nachtheiligere Wirkung muß diese Trennung äußern wenn man darauf sieht daß sie die Familien in der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse von einander reißt, Geschwistern einen verschiedenen Religionsunterricht anweist, und grade diejenige Religionshandlung welche die frommen Gefühle am stärksten aufregt zu einer einseitigen Verrichtung macht, wobei einer am andern nicht Theil nimmt. Wer an einen wohlthätigen Einfluß solcher Handlungen glaubt der wird gewiß einen großen Theil davon darin sehen, daß die so erregte Stimmung sich auch gleich mittheile im häuslichen Leben, wozu nothwendig gehört daß alle zu gleicher Zeit davon ergriffen werden, und wird also nicht ohne Schmerz an die Trennung denken welche dieses verhindert. Was soll aber der gemeine Mann davon urtheilen oder vielmehr was urtheilt er wirklich davon? Besinnt er sich: so muß er sich bewusst werden daß seine religiösen Gefühle stärker und wohlthätiger sein würden wenn er die Handlungen mit allen den seinigen verrichten könnte als sie sind da er nur ihm gleichgültige und unbekannte Genossen hat. Beruhigt er sich dabei: so wird er je länger je weniger Werth auf die kirchliche Vereinigung überhaupt legen oder er wird auf die Meinung getrieben werden es müsse wol bei den gemeinschaftlichen Religionshandlungen das was dabei im Gemüth vorgeht nicht die Hauptsache sein, sondern nur die mysteriöse Lehrmeinung und die äußere Verrichtung. Ueberall also versetzt diese Trennung den Ungebildeten und Ununterrichteten in das Dilemma daß seine Vorstellung davon entweder seinen Aberglauben befestigt oder seine Gleichgültigkeit verhärtet.

Wie aber dieselbe auf die gebildeten und höhern Stände wirkt ist ja einleuchtend genug. Diese wissen sehr wol daß Mitglieder und Religionslehrer derselben Confession in Glaubenspunkten von einander abweichen, die weit wichtiger sind als jene durch welche beide Parteien sich unterscheiden; daher erscheint ihnen die Trennung wunderbarlich gestellt und ungereimt, und dies wirft einen sehr nachtheiligen Schatten auf alles was mit dersel-

ben zusammenhängt. Zuerst ist dies die einzige ostensible Veranlassung warum so viele aus dieser Klasse sich in Gedanken festgesetzt haben eine genaue Verbindung, in welcher das Abendmahl stehe mit dem kirchlichen Lehrbegriff, als sei es ein Bekenntniß daß man das Dogma der Kirche nicht nur von der Handlung selbst annehme, sondern auch alle übrigen wie sie zusammen das System ausmachen, welches man sich denken muß um den Unterschied der beiden Kirchen festzuhalten. Eine Ursach weshalb sich viele sonst nicht irreligiöse unter ihnen des Abendmahls enthalten, um sich der Heuchelei nicht schuldig zu machen. Denn der Thatsache daß offenbar viele Religionslehrer selbst diesem System nicht anhängen, räumen sie wenig Bewegkraft ein, weil sie glauben den Religionslehrern sei ein gewisses Betragen, das im strengsten Sinne genommen Heuchelei zu nennen sei, einmal unvermeidlich und müßten diese hierin nach andern Grundsätzen beurtheilt werden. Ein unseliger Gedanke freilich, der aber mit dem andern noch unseligern zusammenhängt, die Religion entweder allein oder doch zugleich auch als ein politisches Hülfsmittel zu betrachten. Ferner erzeugt diese dem Anschein nach nur gewaltsam unterhaltene Trennung eine von der obenerwähnten Maxime ganz unabhängige nachtheilige Meinung von dem Stande der Religionslehrer. Es ist nämlich natürlich daß in Hinsicht auf alles was die äußere Verfassung des Religionswesens anbetrifft, diese im ganzen allein als thätige Mitglieder erscheinen, alle andere aber nur als leidend, und so gewinnt es das Ansehen als ob eben sie demjenigen zuwider was sonst von selbst erfolgen würde die bisherige Absonderung erhielten. Welche möglichen Bewegungsgründe dazu man auch hervorhebe: zur Ehre können sie ihnen nicht gereichen. Glaubte man daß sie das widrige Mißverhältniß nicht sehen so erscheinen sie gedankenlos und stumpfsinnig in Beziehung auf dasjenige was am meisten ihre Aufmerksamkeit beschäftigen sollte. Glaubte man daß ihnen allein dasjenige noch als groß und wichtig sich darstellt was von andern für Kleinigkeit gehalten wird; so können sie bei den so viel größern Abweichungen vom Lehr-

begriff, welche doch ohne Kirchenspaltung abgehen, dem Vorwurf der größten Inconsequenz nicht entkommen. Wie wenig besser sie fahren wenn man bloße Trägheit oder Rücksicht auf das Mein und Dein als Ursachen ansetzt, ist einleuchtend. Solche Vorstellungen haben gewiß einen großen Antheil an der entschiedenen Gleichgültigkeit gegen das ganze kirchliche Verband, und wie diese jetzt bei vielen angetroffen wird denen es an innerer Religiosität nicht fehlt, so giebt sie auch den übrigen, welche sich der letzten ganz entsagt haben, das beste Spiel sich auf gleiche Weise zu entschuldigen.

Außer diesen gemeinschaftlichen Nachtheilen hat die Sache noch für jede Confession ihre eignen. In der evangelisch-lutherischen Kirche ist bekanntlich das Ceremonienwesen bedeutender als in der reformirten und auf eine Art welche noch zu mancherlei Aberglauben und Gedankenlosigkeit Veranlassung giebt und also Aenderung wünschen läßt. Bekannt ist zwar daß dies nicht von der ganzen Kirche in gleichem Grade gilt, sondern sich einige Gegenden vor andern sehr vortheilhaft auszeichnen; und anders als nach und nach und einzeln kann auch hierin nichts erspriessliches geschehen. Der natürliche Gang der Sache aber ist unstreitig dieser, daß Anhänglichkeit an das alte oder Reinigung desselben im Ceremonienwesen und im Lehrbegriff gleichen Schritt halten. So findet es sich auch im Durchschritt überall wo diese Kirche allein steht; in der Vermischung aber mit der helvetischen Confession zeigt sich eine merkliche Abweichung, so daß Fortschritte in der Verbesserung des Unterrichts gut und ohne Widerstreben gedeihen, der alte Zuschnitt der äußern Gebräuche aber hartnäckig vertheidigt wird. Und das nicht etwa nur in großen Städten oder in solchen welche eine republikanische Verfassung haben, denn da ließen sich leicht andere Ursachen aufzeigen, sondern auch in dem großen Haufen der mittleren und unbedeutenden Orte. Wie kann man sich diese Erscheinung natürlicher erklären als aus jener bekannteren, daß dasjenige was sich als äußeres Unterscheidungszeichen aufdringt, selbst wo der bezeichnete Unterschied nichts wicht-

ges ist und wenig vernünftiges zu dessen Begründung vorgebracht werden kann, dennoch sogleich der Gegenstand eines besondern Affectationswerthes wird, welcher bis zur heftigsten Leidenschaftlichkeit kann gesteigert werden. So sind dem Verfasser mehrere Beispiele bekannt daß lutherische Gemeinen sich der Abschaffung des Kreuzschlagens und der Kerzen sehr lebhaft widersetzten unter der Aeußerung man wolle sie reformirt machen. Hätten diese an ihren Orten keine reformirten Gemeinen neben sich gehabt, sondern römisch-katholische: so wäre der Vorschlag gewiß leicht durchgegangen. Die Mitglieder der helvetischen Confession machen fast überall die kleinere Anzahl aus, und dieser Umstand bewirkt gar leicht durch seine ganz natürlichen Folgen das Gefühl als ob sie sich in dem Zustande einer gedrückten Kirche befänden. Dies ist ihnen so zu sagen angestammt, da diese Gemeinen wo sie in größtentheils lutherischen Ländern zerstreut sind ursprünglich aus Emigranten sind gesammelt worden. Es ist bekannt daß dieses Gefühl einen gewissen religiösen Eifer sehr unterstützt und auch eine festere Anhänglichkeit unter einander bewirkt. Allein so wie diese Anhänglichkeit nicht die ächte Liebe ist, so auch jener Eifer nicht die wahre Frömmigkeit. Denn er hat weniger das wesentliche der Religion zum Gegenstande als vielmehr nur dasjenige was den Grund jenes besondern Verhältnisses ausmacht. Betrachtet man daher die Folgen desselben näher: so wird man finden daß sie auf mancherlei Art der wahren Religiosität zum Nachtheil gereichen. Die ungebildeteren machen sich ein nicht geringes Verdienst aus den Schwierigkeiten die es kostet ihre Religionsübungen abzuwarten, aus der Beharrlichkeit mit welcher sie auch in der Entfernung von einer Gemeinde ihrer Confession dieser dennoch treu bleiben, welches eine Wertheiligkeit von der schlechtesten Art bildet, da doch von einer solchen falschen Frömmigkeit grade diese Kirche der geringern Veranlassung wegen am freisten bleiben sollte. Nimmt man hinzu wie sie aus demselben Grunde fast noch mehr als die ihnen an Bildung gleichen lutherischen Christen an der unverständlichen unächt mystischen Ascetik

ihrer alten Erbauungsbücher hängen, welche bei dem verhältnißmäßigen Mangel reformirter Schriftsteller in diesem Fache nicht so leicht durch bessere zu ersetzen sind; ferner wie viele von den vereinzelt auch ihre Kinder lieber als sie der lutherischen Confession einzuverleiben auf eine Zeitlang von sich entfernen, um sie den Unterricht eines Predigers ihrer Confession genießen zu lassen, der dann natürlich sehr übereilt und unvollständig ausfällt: so ist nicht zu leugnen daß der gegenwärtige Zustand der Dinge der wahren Religiosität unter den Mitgliedern dieser Confession nicht günstig ist. Denn auch die gebildeten die noch ein religiöses Interesse haben brüsten sich oft auf eine ungebührliche Art damit, daß doch Ein Glaubensartikel bei ihnen faßlicher ist und natürlicher, und versperren sich dadurch auch für diesen die richtigere ganz liberale Ansicht, oder sie mißdeuten das Wesen ihres einfacheren Gottesdienstes auf eine verkehrte der wahren Religiosität gewiß nicht förderliche Weise.

2) Nicht weniger nachtheilig aber wirkt diese Trennung auch auf die allgemeine Moralität und wahre Cultur überhaupt, und wird also auch für diejenigen ein wichtiger Gegenstand welche die Religion nur deshalb schätzen, weil sie ihnen ein Mittel zu diesen beiden Endzwecken zu sein scheint. Es bedürfte hierzu nicht einmal einer neuen Anführung, sondern es wäre nur aus dem vorigen darauf zu verweisen daß dieser Zustand eine von Seiten des Staates und der Kirche autorisirte sich immer wiederholende Veranlassung giebt ein Nichts für ein Etwas zu halten, und also ein kräftiges Mittel ist die Herrschaft der Gedankenlosigkeit des Stumpfsinns und der dunkeln Vorstellungen und Gefühle zu befestigen. Diese aber muß jeder als die kräftigsten Stützen der Rohheit und Unsitlichkeit anerkennen und es bedenklich finden daß man dem großen Haufen einen autorisirten ja heiligen Gegenstand hinstellt der ihn immer aufs neue unter diese Herrschaft bringt. Vielleicht wollte mancher dieser Betrachtung eine andere entgegensetzen, daß nämlich mit jener Trennung zugleich eine schöne Gelegenheit wegfallen würde zur Uebung der Toleranz, dieser vor-

trefflichen Tugend welche wir mit so vielem Eifer in Aufnahme gebracht haben. Darauf ließe sich mancherlei antworten. Sondersbar wäre es wol mit dieser Tugend bewandt und ganz anders als mit andern, wenn wir Ursach hätten so ängstlich die Veranlassungen dazu zu erhalten oder gar künstlich hervorzubringen. Auch ist es nicht der Fall; haben wir doch noch die Katholiken unter uns und die Juden, in Hinsicht auf welche es scheint als hätten wir uns des rechten Vereinigungspunktes zwischen der Toleranz und dem Widerstande gegen Intoleranz und Intolerabilität noch immer nicht recht bemächtigen können. Ja wenn die Gegenstände auf dem religiösen Gebiet ganz ausgehen sollten: so scheint eben jetzt das wissenschaftliche und künstlerische sich wieder einem Zustande zu nähern wo die Toleranz Anwendung findet, so daß es an Uebungen in dieser Tugend leider noch nicht sobald fehlen wird. Leider sage ich; denn sie hat doch immer nur einen interimistischen Werth. Warum also sollten wir es uns leid thun lassen wenn es gerade die Gelegenheit giebt auf einmal mit einem Sprunge über sie hinauszukommen.

Doch dem sei wie ihm wolle; das Uebel von dem hier die Rede ist zeigt sich als ein gefährlicher Feind aller wahren Veredelung auch grade dadurch, daß es noch immer eine thätige Parteisucht hervorbringt, daß es kleinliche Leidenschaften nährt und einen Eigensinn unterhält welcher immerfort geschäftig ist vieles Gute zu verhindern. Ein gewisser Zunftgeist unter den verschiedenen Ständen des Privatlebens und den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung kann vielleicht, gehörig in Zucht gehalten, in jeder unvollkommenen Verfassung den Mangel besserer Antriebe gewissermaßen ersetzen: wenn aber ein Element mit sich selbst entzweit ist, dies wird allgemein für verderblich gehalten. Noch mehr aber muß dieses gelten von dem moralischen Gebiet, auf welchem ohnedies jene Zwietracht kaum ein untergeordnetes gute hervorbringen kann; und am verderblichsten muß der Zwiespalt sein, wenn er dasjenige ergreift was auch hier das reinste sein soll. Wir bilden uns ein mit unserer Toleranz und hier-

über längst erhoben zu haben: in der That aber ist eine solche Parteilucht unter uns noch keinesweges erloschen, ja man kann dreist behaupten daß sie sich gelegentlich auch bei solchen äußert, die man theils für zu vernünftig gehalten hätte, theils für zu wenig theilnehmend an kirchlichen Sachen, um in eine leidenschaftliche Stimmung dieser Art zu gerathen. So ist es aber der menschlichen Natur angemessen: sobald Verhältnisse des Rechts und der Ehre eintreten erinnert sich jeder zu welcher Partei er gehört, und tritt zu ihren Vertheidigern. Wer die Streitigkeiten in der Nähe hat beobachten können welche vor kurzem mit so vieler Lebhaftigkeit zwischen beiden Confessionen in der Pfalz geführt wurden, der könnte gewiß eine reiche Sammlung von Beispielen dieser Art mittheilen. Oder um es näher zu behalten, wer sich in der Hauptstadt der preussischen Staaten befand, als vor nicht gar langer Zeit die erste Stelle in einer angesehenen Schulanstalt zu besetzen war, welche für ein Eigenthum der reformirten Kirche gehalten wird. Lutherische legten die frühere Geschichte dieser Anstalt so, reformirte anders aus um Rechte und Ansprüche daraus abzuleiten oder zu bestreiten. Jene hatten eine heimliche Schadenfreude, als es schwer zu halten schien daß ein reformirter werde gefunden werden, und eine große Freude über die nöthigenfalls ertheilte Vollmacht zur Wahl eines lutherischen, nicht ohne allerlei Insinuationen jedoch, man werde es dennoch so einzuleiten wissen daß der gewählte sich zum Uebertritt bequeme. Die reformirten klagten halbverschämt daß der verehrungswürdige Staatsminister welcher die Oberaufsicht über diese Anstalt führte mit den Subjecten reformirter Confession schwerlich bekannt sein könne, und schielten neidisch in die alten Zeiten hinüber wo die Verwaltung aller geistlichen Angelegenheiten des Landes in den Händen eines einzigen reformirten Ministers war. Die lutherischen andrerseits behaupteten daß wenn jemals die heilsame Marine durchgeführt werden sollte, in Sachen des Schulwesens auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses nicht zu achten, offenbar die reformirten den Anfang der Verleugnung

machen müßten, weil sie ja als Confessionsverwandte des Landesherrn am besten gesichert wären daß ihnen nichts zum Nachtheil gereichen könne. Mehr dergleichen wird sich jeder von beiden Seiten zu erinnern wissen; und zwar waren es nicht Leute aus dem Volk welche die Sache so ansahen und empfanden, sondern angesehene und erleuchtete Männer geistlichen und weltlichen Standes beider Parteien. Kann man nach solchen Erscheinungen wol sagen daß es keinen Parteigeist mehr gäbe? Ist nicht vielmehr zu erwarten daß diese einseitige Ansicht bei jeder ähnlichen Veranlassung die herrschende sein werde, und daß jeder so denkende in seinem Kreise auch dieser Gesinnung gemäß, das heißt nach Gelegenheit sehr zum Nachtheil der gemeinschaftlichen guten Sache handeln wird? Hier muß der Parteigeist, wenn er sich auch nur kleine und kleinliche Veruntreuungen erlaubt, immer nachtheilig wirken; er ist aber natürlich und unvermeidlich so lange die Parteien mit einem getheilten Interesse neben einander bestehen. Man kann im voraus schließen wie selten es ganz gewissenhaft und rein zugehen wird, wenn die Entscheidung gegeben wird es solle ein Amt im Schulsache ohne Ansehen der Confession dem geschicktesten ertheilt werden.

Dieses Beispiel führt unmittelbar auf die nicht unwichtige auch dem Staat gewiß nicht gleichgültige Betrachtung, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge unter den Mitgliedern der reformirten Confession die theologische und philologische Gelehrsamkeit je länger je mehr aussterben muß. Die reformirten Theologen legen sich verhältnismäßig noch ziemlich fleißig auf eine gewisse Kunst mit Geschmack zu predigen, weil wer irgend einen Trieb hat sich auszuzeichnen ihn darauf richten muß in einer von den größern Städten angestellt zu werden, wo gewöhnlich wohlhabende ansehnliche und gebildete Familien den Kern der Gemeinde ausmachen. Die wahre Gelehrsamkeit aber vernachlässigen sie auch verhältnismäßig betrachtet gar sehr, weil es nur wenige Stellen giebt wozu sie erfordert wird und wodurch sie belohnt werden kann. Höchst selten richtet einer von Anfang

an seine Studien darauf ein Schulmann oder akademischer Lehrer zu werden, daher auch diese im ganzen nur einen sehr untergeordneten Rang in der litterarischen Welt behaupten, und selbst die löbliche und schöne Einrichtung der Reisen der Domscholaren hat seit fünfzig Jahren kaum irgend einen eigentlichen Gelehrten gebildet. Sondern weil für jeden jungen Mann die Aussicht sehr ungewiß ist ob sich zur rechten Zeit eine Stelle öffnen werde wohin dergleichen Kenntnisse gehören: so wählen sie alle im voraus den sicherern und bequemern Predigerstand, wenn nicht Gefühl gänzlichen Mangels an einem nothwendigen Erforderniß oder Zufälle in ihren Vorbereitungsjahren sie anders bestimmen. Sieht sich nun in Zukunft die Verwaltung aus Mangel an Subjecten zu allerlei Ausnahmen genöthigt, oder findet sie gerathen noch manche Schul- und akademische Stelle wegen verhältnißmäßig geringer Nützlichkeit einzuziehen: so muß es, wenn diese Religionspartei dennoch als ein abgefordertes Ganze stehen bleiben soll, um alle gründliche Studien in derselben bald sehr mißlich stehen. Ein Corps von Geistlichen muß aber nothwendig in nicht unverdiente Geringschätzung gerathen wenn nicht eine verhältnißmäßige Masse von gelehrten Kenntnissen unter demselben verbreitet ist, weil dies auch auf die unentbehrlichen Erfordernisse ihrer Amtsführung bald mancherlei nachtheiligen Einfluß äußern wird.

3) Hier stehen wir an der Grenze um die Sache auch aus dem Gesichtspunkt des unmittelbaren Interesse für den Staat zu beurtheilen. Der Theil des öffentlichen Dienstes, auf welchen der Einfluß des Confessions-Unterschiedes jetzt ist gezeigt worden, ist vielleicht dem ersten Anblick nach nicht von großem Umfange, eigentlich aber doch von nicht geringfügiger Bedeutung. Ueber die Wichtigkeit der höhern Schulen für die Veredlung des Mittelstandes und für die Bildung der Staatsdiener insbesondere ist wol keine Frage; und wenn so eben ist einleuchtend gemacht worden daß unter der Confession, welche den bei weitem geringeren Theil ausmacht, sich zu diesen Aemtern immer nur mittel-

mäßige Subjecte finden werden, welche das was dazu eigentlich erfordert wird nur als Nebensache getrieben haben: so ist offenbar daß in dem Maße als diese Confession sich dennoch im Besiz solcher Anstalten befindet, diese auch die Dienste nicht leisten werden welche sie leisten könnten. Es scheint in der That so lange die Kirchentrennung besteht keine andere Maßregel übrig zu bleiben, als entweder die Verbindung des Schulwesens mit dem Kirchenwesen ganz aufzuheben, wogegen sich unendliche Schwierigkeiten erheben, welche zu überwinden viele und lange Vorbereitungen erfordert werden; oder ohne allgemeine Maßregel in jedem einzelnen Falle Ausnahmen zu bewilligen. Diese aber werden dem leidenden Theile immer als Machtprüche und Verletzungen nicht mit Unrecht erscheinen, wie z. B. den reformirten jene Vollmacht sowol als andere ähnliche Schritte durchgängig erschienen sind. Es ist in der That nicht möglich daß die höchste Gewalt diesen Anschein entferne, wenn sie ohne eine ganz allgemeine Maßregel zu treffen diesen Gegenstand abge sondert behandelt und sich, sei es auch um des öffentlichen Wohl willen und mit der redlichsten Ueberzeugung nur dieses im Auge zu haben, über Objervanz und Statuten hinwegsetzt, bewilligt sie immer nur Ausnahmen für einzelne Fälle unter der Form, Wenn von der Confession welche die nächsten Ansprüche hat kein geschicktes Subject zu finden sei: so wird der Nachtheil allemal ausschließend die reformirten treffen. Sagt man es sei doch ihre Schuld daß es keine tüchtige Gelehrten unter ihnen gebe: so werden sie sie dem obigen zufolge auf ihre Lage zurückwerfen und vorstellen, daß grade durch diese Maxime es ihnen immer mehr erschwert werde sich in dieser Hinsicht wieder zu heben. Ja selbst gegen die Anwendung dieser Maxime werden sie immer einwenden können es sei in Aufsuchung der tauglichen Subjecte ihrer Confession nicht der gehörige Fleiß geschehen, ein Einwand welcher besonders im preussischen Staat bei der ihm eignen Geneigtheit fremde Gelehrte ins Land zu ziehen wol niemals zu gänzlicher Zufriedenheit könnte beseitigt werden. Will aber der Staat für

das Schulwesen als für einen abgeforderten Gegenstand ganz im Allgemeinen die Maxime aufstellen: es solle dabei auf die Concurrenz gar nicht gesehen werden: so würde bei der größern Concurrenz der großen Partei die kleinere immer im Nachtheil sein; ihren Mitgliedern würde die Aussicht näher liegen, sich auch von den Stellen ausgeschlossen zu sehen die ihnen bisher offen gestanden, als die, in andere berufen zu werden. Man bedenke nur daß ohnerachtet der besten Absicht des Staates der Parteigeist derer welche einmal gewohnt sind Kirchen- und Schulwesen in Verbindung zu denken sich gewiß thätig zeigen würde, und daß ehe er nach und nach sich von diesem Gegenstande entwöhnte und gewiß in wenigen Decennien die kleinere Partei das noch nie gesehene sonderbare Beispiel einer kirchlichen Gesellschaft darstellen würde, welche in Absicht auf die Schulen ganz unter der Vormundschaft einer andern stünde. Wobei sie immer mit vielem Scheine des Rechtes sich würde beklagen können daß doch dieser Zustand ohne Verletzung wohlervorbener Rechte nicht hätte können herbeigeführt werden. Sehe man also diese Angelegenheit in Absicht auf ihren Umfang für noch so unbedeutend an: sie wird schon dadurch wichtig, daß sie wie die Sachen jetzt stehen auf das weiseste und bestgemeinte Verfahren einer jeden Regierung die sich in solchem Falle befindet einen nachtheiligen Schatten wirft.

Ein anderer Umstand, der aus dem politischen Gesichtspunkt nicht unwichtig scheint, ist die aus der gegenwärtigen Trennung beider Kirchen veranlaßte gewiß nicht unbedeutende Verschwendung von Staatskräften. Weil hierbei in ganz kalten Worten zu reden nur vergeblich wäre: so ist es am besten bei einem bestimmten Beispiel stehen zu bleiben, welches die preussischen Provinzen dießseit der Weser hergeben mögen. Von den sehr wenigen Landgemeinen und von den Hauptstädten soll nicht die Rede sein, sondern von den mittleren und kleinen Provinzialstädten, in denen sich der größte Theil der reformirten Gemeinen zerstreut befindet. Ueber das Verhältniß wird man sich wol nicht irren wenn man

annimmt daß unter 3000—5000 lutherischen Einwohnern, denen drei bis vier Prediger gesetzt sind, 100—200 reformirte Seelen leben die ihren eignen Prediger ihr eignes Kirchengut und größtentheils ihr eignes kirchliches Gebäude haben. Von den lutherischen Predigern beschäftigen den ersten in der Regel die mühseligen Inspectionsgeschäfte wenn er auch das mühsamste einem armen geplagten Schulcollegen aufbürdet doch noch so ziemlich, der zweite hat gewöhnlich mehrere Filiale zu versehen, kann auch wol die Ackerwirthschaft nicht ganz aus den Händen geben, der dritte pflegt Rector der Stadtschule zu sein und wenn es etwa eine zweite Kirche giebt simultan mit den reformirten: so hat auch der vierte theils eine ansehnliche vorstädtische Gemeinde theils eine Landgemeinde; kurz alle sind sehr beschäftigt, zu sehr gewöhnlich als daß ihnen Zeit und Lust bliebe etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun; das beschwerliche Amt und die Anstrengungen für ihre Dekonomie werden ihnen verderblich, zu erschöpft zu bessern Beschäftigungen gewinnen sie es desto leichter über sich, sich auf eine unschickliche Art in die Gunst der Bürger einzuschmeicheln; sie ermüden und verbauern. Der reformirte Prediger hingegen ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwei Katechisationsstunden wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit, das heißt diese Zeit ist für das gemeine Wesen verloren und wird ihm selbst zur Last. Er kann freilich seine Predigt besser ausarbeiten, was er auch wol thut (wie denn in der Regel der reformirte Prediger zu den bessern des Orts gehört), damit ist aber wenig gewonnen. Hat er einige Colonisten oder Bauern in der Nähe: so kommen bisweilen einige mühselige Wochen wenn er in größter Eil ein oder etliche Kinder unterrichten soll, wobei eben deshalb auch wenig gutes gewirkt werden kann. Er könnte sich mit mehrerem Eifer der Schule annehmen; allein der größte Theil der Schulkinder ist nicht von seiner Gemeinde, der Schullehrer müßte Hunger sterben wenn er diese nicht hätte, und so muß alles beim alten bleiben weil der Prediger auf die Eltern der Kinder nicht wirken

kann. Zu litterarischen Beschäftigungen sind nur wenige geeignet, und auch bei diesen reicht die Einnahme nicht hin um dem Mangel der nöthigen Hülfsmittel in zum Theil abgelegenen Städten aus eignen Kräften abzuhelfen. Kostgänger zu nehmen und zu unterrichten dazu fehlt es meistens am Locale. Was bleibt also übrig als mit dem kleinen Gärtchen, mit einer ziemlich unnützen Leserei von Journalen oder mit andern geringfügigen Beschäftigungen die Zeit hinzubringen, und wenn die lutherischen Collegen ihn um seine Muße beneiden, zu seufzen; sei es nun weil er sich seiner Langeweile bewußt ist, oder weil es ihm leid thut die Zeit nicht würdiger benutzen zu können. In beiden Fällen muß er wenn er vernünftig ist wünschen ihnen einen Theil ihrer Geschäfte abnehmen zu können. Kann sich das Bedürfniß stärker aufdringen, durch irgend eine Art der Vereinigung die Kräfte besser zu vertheilen? Es wird sich freilich noch stärker aufdringen wenn die reformirten Gemeinen noch weit kleiner sein werden als sie jetzt sind; allein eben dieses läßt sich mit der größten Gewißheit voraussehen, und die Ursachen die es bewirken müssen sind in voller Thätigkeit. Die gemischten Ehen und die dabei gewöhnlichen Maßregeln müssen im ganzen immer zum Nachtheil des ohnedies kleinern Theiles ausschlagen. Eine ganz reformirte Familie verwandelt sich in der nächsten Generation in zwei halbreformirte, und aus diesen werden darauf zwei oder drei ganz lutherische und eine halbreformirte. Das Heirathen an Orten wo es keinen reformirten Prediger in der Nähe giebt nimmt auch einen ziemlichen Theil hinweg, und diese regelmäßigen Abnahmen müssen unfehlbar mehr bewirken als zufällige Verstärkungen wieder ersetzen können. Das nämliche gilt auch von den Landgemeinen und selbst von den großen Städten. Die französischen Colonien, unter denen doch bekanntlich der Uebertritt zur deutsch-reformirten Kirche eben so förmlich angesehen wird wie unter uns der von einer Confession zur andern, und unter denen überdies aus begreiflichen Ursachen ein starker Gemeinheitsgeist herrscht, stellen dennoch schon jetzt großentheils solche mikroskopische Mini-

aturgemeinen dar, wie auch die deutschreformirten in wenigen Decennien sein werden. Ueber jene scheint beschlossen zu sein daß sie in Ruhe und Frieden aussterben sollen. Auch recrutirt sich der Prediger- und Schulstand schon schwach genug bei ihnen, ohnerachtet ihnen wenn die letzte Krisis eintritt die Aufnahme in den gleichen Stand der deutschreformirten Kirche ohne alle Weitläufigkeit gewiß ist. Würden aber diese auch eben so ohne Weitläufigkeit, wenn man ihre Gemeinen gleichermaßen aussterben ließe, in den Schoß der lutherischen Geistlichkeit aufgenommen werden, wenn keine andere vermittelnde Maßregel vorhergegangen wäre? Dies dürfte mit Recht bezweifelt werden; wie es denn überhaupt Verlegenheiten mancher Art verursachen müßte ein solches Absterben abzuwarten. Doch dieser Blick in die Zukunft war nur im Vorübergehen. Wie viel Kräfte aber bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zu einem höchst geringen Ertrage gebraucht werden, davon lassen sich wenn man mehr ins einzelne gehen will mancherlei sonderbare Fälle anführen. In Pommern z. B. und in Preußen giebt es reformirte Prediger welche an hundert Meilen jährlich reisen müssen (wozu die Einfassen, die nicht das mindeste Interesse dabei haben, den Vorspann liefern), um an einigen Orten je 10 bis 20 reformirte Seelen mit dem Sacramente zu bedienen, durch welche Reisen die freilich auch kleine Hauptgemeine noch leiden muß. In Schlessen, wo es wenn der Verfasser nicht irrt nur vier stehende reformirte Gemeinen giebt, ist eben deshalb ein eigner reformirter Feldprediger angestellt, um die in der Provinz zerstreuten Confessionsverwandten, die doch auch nur wenige hundert Seelen betragen, zweimal im Jahre zu gleichem Zweck zu besuchen. Zu diesem Behuf reist er jährlich an 500 Meilen mit Vorspann im Lande herum und bringt die Hälfte seines Lebens im Wagen zu, wo der Mensch doch sehr unnütz ist; die andere Hälfte aber ist er als Staatsdiener ganz unbeschäftigt. Aehnliche Betrachtungen dringen sich auf, wenn man an die besondere Aussicht denkt welche über das reformirte Kirchenwesen muß geführt werden. Wenn

die lutherischen Inspectoren die reformirten Prediger welche in ihrer Diöcese wohnen mit unter ihrer Aufsicht hätten: dies würde ihre Arbeit fast gar nicht vermehren. Jetzt sind die reformirten Prediger in eigne Inspectionen vertheilt, wodurch freilich einige von ihnen etwas mehr beschäftigt werden als sie sonst sein würden; indeß ist dies ebenfalls eine unnütze Geschäftigkeit. Da es wird ein großer Theil der eigentlichen Absicht vereitelt; der Inspector ist fast nur die Mittelsperson, welche die Berichte und Befehle umpakkt und umsiegelt; persönliche anschauliche Kenntniß von den Gemeinen und ihren Lehrern hat er nicht, Kirchenvisitationen sind längst außer Gebrauch gekommen wegen der oft großen Entfernung, und der Fall ist nicht selten daß ein Prediger seinen Inspector gar nicht kennt. So geht ein großer Theil der Vorzüge verloren, die sonst eine kleinere Kirchengesellschaft vor einer größern haben sollte. Eben so wenn man höher hinaufgeht, wäre die Mitaufsicht über die reformirten Gemeinen nur eine geringe Zugabe für die Provincialconsistorien; jetzt aber muß ein eignes Directorium die Oberaufsicht führen, welches durch die so mangelhaft unterrichteten Inspectoren auch nur unvollkommen unterrichtet ist, und dessen Oberhaupt beiläufig gesagt auch in Zukunft schwer möchte zu finden sein. Dies zusammengenommen zeigt gewiß einen nicht unbedeutenden ganz unnützen Aufwand von Kräften. Sehr unrecht würde man dem Verfasser thun, wenn man glauben wollte es läge bei diesen letzten Andeutungen die Absicht zum Grunde, durch ein vorgespiegeltes Ersparniß bei den öffentlichen Ausgaben seine Ideen zu empfehlen. Dies würde zum wenigsten auf den preussischen Staat, von welchem hier zunächst die Rede gewesen ist, keine Anwendung finden. Die Regierung hat die deutlichsten nicht etwa Erklärungen sondern Beweise wiederholt gegeben, daß sie nicht gesonnen sei Ersparnisse an demjenigen zu machen, was einmal zum Behuf des öffentlichen Unterrichts gewidmet war, und hat die Verbesserung dieser Angelegenheit auf eine solche Art in Anregung gebracht, wobei es wie leicht vorauszusehen ohne große und freigebige Aufopfer-

rungen nicht abgehen kann. Auch zeigt die ganze obige Darstellung daß nicht von einer Ersparung sondern nur von einer zweckmäßiger Anwendung für denselben Gegenstand die Rede ist, und überhaupt weniger das Geld in Anschlag gebracht wird als die Zeit und die Anwendung menschlicher dem gemeinen besten gewidmeter Kräfte. Vielleicht möchte auch jemand behaupten, dieselben Gründe forderten ebenfalls die Vereinigung der katholischen mit den Protestanten, wo beide mit einander vermischt sind. Der müßte aber doch die Bedingung vergessen, welche oben an ist gestellt worden. Beide Kirchen sind durch den Geist der sie beherrscht gänzlich geschieden, und eine solche Ungleichartigkeit verschmelzen zu wollen könnte kaum dem thörichtesten Gleichmacher einfallen. Auch wäre es widersinnig, eine so gewaltsame Wirkung durch das leichte und gelinde Mittel erreichen zu wollen, das der Verfasser in Beziehung auf die Protestanten unter einander im Auge hat.

2. Von der schicklichen und ausführbaren Art der Vereinigung.

Es ist eine zwar oft nur aus Bequemlichkeit und üblem Willen vorgebrachte an sich aber und recht verstanden gar nicht unbillige Forderung der öffentlichen Verwaltung, daß jeder der etwas verlangt, beträfe es auch nicht ihn allein sondern einen gemeinnützigen Vorschlag, zugleich eine bestimmte Quelle nachweisen solle, woraus die nöthigen Hülfsmittel genommen werden können. Allerdings giebt es Fälle wo der Fordernde dies von sich ablehnen kann; wer Gebrechen aufdeckt welche die ersten Endzwecke des Staates in irgend einem Theile ganz verhindern, kann mit Recht sagen, es liege nun dem Staate ob auf jede Weise und nöthigenfalls mit jeder Aufopferung für das unumgänglichste Bedürfnis, sobald es ihm bekannt geworden, Rath zu schaffen. Zu die-

fen Fällen möchte indeß der gegenwärtige nicht gehören, vielmehr die erwähnte Forderung hier ganz an ihrer Stelle sein. Eine absolute Verpflichtung des Staats, den angezeigten Uebeln sogleich abzuhelpfen, läßt sich um so weniger darthun, da sein Verhältnis zur Kirche und zu ihren eigentlichen religiösen Endzwecken so unbestimmt ist, daß er wieviel er jedesmal will davon eingestehen oder abläugnen kann. Ohne weiteres kann er das Geschäft unter diejenigen verweisen für welche eine günstige Gelegenheit erst muß abgewartet werden, und wer sich hierbei nicht beruhigen will hat allerdings aufzuzeigen wie es schon jezt eingeleitet und ausgeführt werden könnte, ohne neben den guten auch allerlei üble Folgen wesentlich zu veranlassen, ohne nachtheilige Verwirrungen hervorzubringen oder gar wol erworbene Rechte zu verletzen und höhere Endzwecke des Staates zu behindern. Dies soll nun geschehen, und der Verfasser bittet nur die Leser, der folgenden Entwicklung nicht durch ungestüme Aufzählung aller Hindernisse und sich so nennenden unüberwindlichen Schwierigkeiten voranzueilen; sondern wenigstens abzuwarten ob nicht eine jede an ihrer Stelle wird aufgezeigt und gehoben werden und bis dahin mit ihm geduldig den in der Sache liegenden Andeutungen nachzugehen, wohin sie führen werden.

Zuvörderst wolle der Leser sich erinnern daß alle aufgezeigten Nachtheile keinesweges darauf beruhen, daß es überhaupt mehrere protestantische Kirchen giebt. Von den moralischen und politischen leuchtet dieses ein; aber auch die religiösen waren von der Art daß sie nur eintreten sofern Trennung wahrgenommen wird von denen, mit welchen die Gemeinschaft durch andere Verhältnisse aufgegeben wird. Es ist daher auch keinesweges ein Mittel zu finden welches den ganzen Zustand der protestantischen Kirchen umfaßte und veränderte; sondern nur ein solches welches jeder Staat, der das Bedürfniß fühlt, innerhalb seines Gebietes ausführen kann. Ja da es eines guten Hülfsmittels nothwendige Eigenschaft ist, das es nicht mehr und anders erreicht als bezweckt wird: so muß vielmehr das zu findende auf die allge-

meinen Verhältnisse beider Kirchen so wenig Einfluß haben als möglich oder am liebsten gar keinen. Hiermit stimmt auch glücklich überein daß der Grund des Uebels nicht lag in der Verschiedenheit der Lehrmeinungen beider Confessionen, sondern nur mittelbar oder unmittelbar in der damit verbundenen Trennung der Kirchengemeinschaft; und daß wir also gar nicht darauf geführt werden es durch Ausgleichung jener Verschiedenheit haben zu wollen; vielmehr muß was uns helfen soll niemandem zumuthen seine Meinung über irgend einen Gegenstand der Lehre zu ändern. Es verlautete vor einiger Zeit daß hie und da in den jetzt der französischen Republik abgetretenen Gegenden Deutschlands eine Vereinigung auf diesen Fuß unterhandelt würde, so daß etwa die evangelisch-lutherischen ihrer symbolischen Meinung vom Abendmahl entsagten, die reformirten dagegen ihre Vorstellung von der Gnadenwahl aufgäben. Hinweggesehen davon wie widersinnig es eigentlich ist daß sich Menschen darüber vereinigen wollen, was sie um irgend eines Endzwecks willen, wie wichtig und heilsam er auch sei, in Zukunft zu glauben und nicht zu glauben entschlossen sind, indem dieses ja keinesweges in der freien Willkür des Menschen steht; angenommen vielmehr es sei dies nur eine öffentliche Anerkennung dessen was man bisher schon einstimmig geglaubt und nicht mehr geglaubt hat — was sich doch da wo eine solche Unterhandlung wirklich eröffnet wird vielleicht am wenigsten annehmen ließe —: so können durch eine solche Vereinigung in jenen Gegenden immerhin allerlei löbliche Absichten erreicht werden; für den hier aufgestellten Endzweck aber und für unsern Religionszustand dürfte dies ein sehr verkehrtes Mittel sein. Denn anstatt den verderblichen Wahn zu zerstören, als ob auf diesen dogmatischen Unterschieden eine besondere Wichtigkeit läge, hieße es nur ihn fester als je bestätigen wenn man indirect zu verstehen gäbe daß die Kirchengemeinschaft, die unbefchränkte gegenseitige Theilnahme an allen öffentlichen Religionsübungen doch nicht anders habe zu Stande gebracht werden können als durch Vereinigung über eben diese Punkte,

man denke nun über andere wie man wolle. Oder es wäre offenbare Heuchelei, wenn man sich anstellen wollte als würde vorausgesetzt daß in allen übrigen wichtigen Dogmen jede Kirche noch dem alten System getreu geblieben wäre, nach welchem die Verschiedenheit der abweichenden gemessen wird, welches vielleicht in jenen Gegenden mehr der Fall sein mag. Sonach wäre dies immer für uns aufs gelindeste gesagt eine leere Spiegelschere. Auf der andern Seite aber würde durch eine solche Verhandlung zu viel ausgerichtet. Eine so ausdrückliche Veränderung des Lehrbegriffs würde nämlich den übrigen Theilen beider Kirchen immer einigen Vorwand geben, die so vereinigte in oder außer ihrer Gemeinschaft zu erklären je nachdem sie die Sache ansähen, und es entstände durch die Vereinigung selbst nur die Gefahr einer neuen Trennung. Eine berühmte theologische Facultät in Deutschland, welche noch vor wenig Jahren sehr ernst und feierlich gegen die Beschuldigung protestirte daß ihre Mitglieder den ächt lutherischen Begriff vom Abendmahl verlassen hätten: diese würde es vielleicht bald für Pflicht halten solche Schismatiker außer ihrer Kirchengemeinschaft zu erklären. Zudem wie sollte jene Vereinigung zu Stande kommen außer in Gegenden die eine gleiche Verfassung haben wie jene? Sollte der Staat ohne weiteres decretiren wohin beide ehemalige Symbole abzuändern wären: so würde dies, wieviel theologisches Gutachten er auch darüber eingeholt haben möchte, doch von vielen für eine Verinträchtigung der Gewissensfreiheit angesehen werden. Sollte eine Versammlung von Religionslehrern sie festsetzen: so sieht man keine Form wie eine solche zu Stande kommen könnte, noch auch Gründe wie man einen Protestanten nöthigen könnte ihr Ansehen anzuerkennen, außer ebenfalls beides durch einen Machtschritt des Staates. Sonach wäre zu besorgen daß es, wenn man dem Gewissen keinen Zwang anlegen wollte, auch daheim manche geben würde die sich dem Schluß nicht fügen wollten, und man würde auch im Staat statt einer Kirche drei, und alle Nachtheile dieser Vielheit nur vervielfältigt haben.